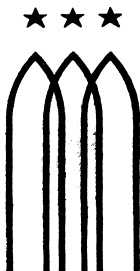


UNSER BUND

ZEITSCHRIFT DER ÄLTEREN IM BDJ.



14. JAHR

APRIL 1925 OSTER

NR. 4

I n h a l t

	Seite
Der Frühling steigt aus dem Grabe	31
Eb. Übelader	
Ein Gottesdienst	32
Wilhelm Stählin, Nürnberg	
Ihr seid reich in allen Dingen	33
Lic. Dr. Hoern, Berlin O 17, Deymstraße	
Jugend und Gottesdienst	35
Lic. Dr. Hoern	
Ein Religionsunterricht	39
Wilhelm Stählin, Nürnberg	
Dem Führer	
Clemens Schulz	33
Walter Classen, Hamburg	
Unzufriedenheit als Pflicht	36
Clemens Schulz	
Was soll ich vorlesen?	37
Gottbold Donndorf, Hamburg 1, Jakobikirchhof	
Der Entwurf zum Schankstättengesetz vor dem Reichstag	39
Joh. Jaulek, Wetter a. d. Ruhr	
Aus dem Bund	101
Buch und Bild	102
Die Lese und Mitteilungen des Verlags	104
Anzeigen	3. Umschlagseite

Schriftleitung: Jörg Erb, Haslach i. A. (Baden),
 Gerhard Langmaack, Hamburg 37, Isestraße 17, in Ver-
 bindung mit Gottbold Donndorf, Hamburg, Jakobikirch-
 hof 26, Dr. Wilhelm Stählin, Nürnberg, An St. Lorenz.
 Druck und Verlag: Thüringer Verlagsanstalt u. Druckerei
 G. m. b. H., Jena. Postscheckkonto: Thüringer Verlags-
 anstalt und Druckerei G. m. b. H., Jena, Erfurt Nr. 2922.
 Bezug: Durch die Post oder unmittelbar durch den Verlag

Unser Bund

Alterenblatt des Bundes Deutscher Jugendvereine

14. Jahr

April 1925 Oster

Nr. 4

Postverfand: Jena. — Preis des Blattes M. 0.30.

Der Frühling steigt aus dem Grabe,
damit wir Ostern haben!
Willkommen du rauschender Meister
im blauen Sehnsuchtssturm,
willkommen Englein und Geister
und heimlichbegnadeter Wurm!

Der Frühling steigt aus dem Grabe,
damit wir Ostern haben!
Die Wiese sprießt und flimmert,
die Jungsaat fließt ins Land
und immer süßer schimmert
hinaus ihr grüner Samt!

Der Frühling steigt aus dem Grabe,
damit wir Ostern haben!
Ach wer da alles wüßte,
wie nun das Licht der Welt
den letzten Keimling küßte,
an jede Wurzel fällt!

Der Frühling steigt aus dem Grabe,
damit wir Ostern haben!
Wie nun die Zweige wittern,
die alte Rinde bricht
und alle Steige zittern
vom Auferstehungslicht!

Der Frühling steigt aus dem Grabe,
damit wir Ostern haben!
Er trägt schon eine Krone
aus lauter Anemonen
und eine blaue Fahne
aus lauter Enzianen!
Der Frühling steigt aus dem Grabe,
damit wir Ostern haben! *)

Ch. Uebelader.

*) Uebelader: „Der Frühling steigt aus dem Grabe...“ Skizzenentwurf
Hugsbung. Siehe Buch und Bild.

Ein Gottesdienst.

Der Landesverband Berlin-Brandenburg hat im Zusammenhang mit einer Landesverbandstagung am Erntedankfest früh 8 Uhr in der Marienkirche zu Berlin einen Gottesdienst gehalten, der in seinem Aufbau und seiner Gliederung mit so vorbildlich ist, daß ich gern diese Ordnung dem ganzen Bund mitteilen möchte. Wer die Geschichte der Jugendgottesdienste in den letzten 10 Jahren einigermaßen kennt, der weiß, wie hier die Freude, abseits von starrer überlieferter Ordnung nach eigenen Ideen und Stimmungen die Feier zu gestalten, oft zu willkürlichen und unmöglichen Experimenten geführt hat. Ich bedauere diese Entwicklung gar nicht. Diese Kreise und Bünde mußten einmal ihre eigene Kraft und ihr eigenes Verständnis erproben an der Aufgabe, eine gottesdienstliche Feier als ein sinnvolles Ganzes zu gestalten. Aber dieser Weg mit all seinen Abwegen, Umwegen und Irrwegen hatte doch nur dann einen Sinn, wenn er zu einem neuen vertieften Verständnis für das Wesen des Gottesdienstes, für das innere Gesetz einer liturgischen Ordnung überhaupt führte. Die Entwicklung ist diesen Weg gegangen. Tausende von jungen Menschen haben an diesen Jugendgottesdiensten gelernt, daß aus einem geistreichen und vielgestaltigen Programm keine Liturgie wird und daß der Aufbau eines Gottesdienstes unverbrüchlichen Strukturgesetzen unterliegt; Tausende haben in der Freiheit, Neues zu gestalten, Schönheit, Sinn und Recht der alten Formen neu entdeckt. Selten habe ich an einer Ordnung so sehr empfunden, wie weit diese Entwicklung gereift ist, wie an dieser Berliner Ordnung. Es ist freilich klar, daß zu der Gestaltung eines Gottesdienstes mehr Kenntnis, geschichtliche und liturgische Bildung gehört, als sie im Durchschnitt junge Menschen haben können; es ist deswegen schon ein Verdienst, daß der Landesverband Berlin-Brandenburg einen wirklich maßgeblichen Mann, Pfarrer Lic. Dr. Horn, gebeten hat, im Rahmen der Landesverbandstagung über Jugend und Kultus zu sprechen, und ihm es auch übertragen hat, in Arbeitsgemeinschaft mit etlichen Jugendkreisen die Ordnung des Gottesdienstes zusammenzustellen. Ich kann nur dringend empfehlen, sich über Aufbau und Gliederung dieser Gottesdienstordnung gründlichst Rechenschaft zu geben und daraus zu lernen. Anrufung und Lobgesang umrahmen den im Wechsel gesungenen Psalm. Danach die beiden Pole des Gebets: Kyrie und Gloria, Beugung und Erhebung, Flehen und Lobpreis. Es folgen die Lesungen, in innerer Ordnung gegliedert, von Gemeinde- und Chorgesang unterbrochen. Nach der Predigt (das Wort Ansprache ist hier nicht am Platz; die Ansprache im kultischen Rahmen ist immer Predigt, auch wenn sie nicht das übliche zeitliche Predigtmaß erreicht) krönt der Gebetsdienst das Ganze. Das Magnifikat trägt die Seelen aus dem stillen Gebet zu der gemeinsamen Anbetung empor, die im Vaterunser ihren Höhepunkt erreicht und ihre Vollendung empfängt. Daß im einzelnen die liturgischen Stücke durch kleine Bemerkungen erläutert werden müssen, ist ein Zeichen unseres Mangels an liturgischer Bildung; aber es ist natürlich besser, als wenn es nicht geschähe. Vielleicht kommen wir auch einmal dahin, daß unsere Jugendgemeinden sich über den Sinn der einzelnen liturgischen Stücke so klar sind, daß man einer gedruckten Anleitung, wann man zu stehen, wann man zu sitzen — und wann vielleicht zu knien! hat, entraten kann; hierzu möchte ich freilich bemerken, daß es mir im Grunde doch unmöglich scheint, das Kyrie anders als kniend, den Lobgesang anders als

stehend zu singen. Nun laßt diese Ordnung und freut euch, daß uns der Landesverband Berlin-Brandenburg diese schöne Feier im Geist miterleben läßt.

Wilhelm Stählin.

Ihr seid reich in allen Dingen!

(Die Gemeinde bleibt bis zur bezeichneten Stelle während der Feier sitzen.)

Chor:

Dir, dir, Jehova, will ich singen,
Denn wo ist doch ein solcher Gott wie du?
Dir will ich meine Lieder bringen,
Ach gib mir deines Geistes Kraft dazu,
Daß ich es tu im Namen Jesu Christi,
So wie es dir durch ihn gefällig ist.

Verleih mir, Höchster, solche Güte,
So wird gewiß mein Singen recht getan,
So klingt es schön in meinem Liede
Und ich bet dich im Geist und Wahrheit an:
So hebt dein Geist mein Herz zu dir empor,
Daß ich dir Psalmen sing im höhern Chor.

Barth. Croßellus + 1724. Sag. von J. S. Bach

Liturg und Jugendschar (Diatonen): Psalm 148 im 8. Psalmtone

Ich will dich erheben, mein Gott, du König und deinen Namen loben immer und ewiglich.
Ich will dich täglich loben und deinen Namen rühmen immer und ewiglich.
Alle Augen warten auf dich, und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit;
Du tußt deine Hand auf und erfüllst alles, was lebet, mit Wohlgefallen.
Der Herr ist gerecht in allen seinen Wegen und heilig in allen seinen Werken.
Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernst anrufen.
Er tut, was die Gottesfürchtigen begehren, und hört ihr Schreien und hilfst ihnen.
Mein Mund soll des Herren Lob singen, und alles Fleisch lobe seinen heiligen Namen
immer und ewiglich.

Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste, wie es war von Anfang,
Jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Chor: Halleluja, Halleluja, Halleluja.

Gemeinde:

Nun lob, mein Seel, den Herren.
Was in mir ist, den Namen sein!
Sein Wohlthat tut er mehrten,
Vergiß es nicht, o Herze mein!
Hat dir dein Sünd vergeben
Und heilt dein Schwachheit groß,
Errett' dein armes Leben,
Nimm dich in seinen Schoß,
Mit Trost dich überschüttet,
Verjüngt dem Adler gleich;
Der Herr schafft Recht, behütet
Die Leidenden im Reich.

Die Gottesgnad alleine
Steht fest und bleibt in Ewigkeit
Bei seiner lieben Gemeinde,
Die steht in seiner Furcht bereit,
Die seinen Bund behalten,
Er herrscht im Himmelreich.
Ihr starken Engel waltet
Seins Lob und dient zugleich
Dem großen Herrn zu Ehren
Und treibt sein heiliges Wort.
Mein Lob soll auch vermehren
Sein Lob an allem Ort.

Liturg und Schar:

Kyrie eleison — Herr, erbarme dich!
Christe eleison — Christe, erbarme dich!
Kyrie eleison — Herr, erbarme dich über uns!

(Aus der Pfalz-Neuburger Liturgie 1620. Das Kyrie ist kein Sündenbekenntnis, sondern die Began-
gung unter die überfachswengliche Gottesgnade)

Liturg: Ehre sei Gott in der Höhe!

Schar: Und auf Erden Fried den Menschen, die eines guten Willens sind, etc. Croßellus

Gemeinde:

Wir loben, preisen, anbeten dich
Für deine Ehr wir danken,
Daß du, Gott Vater, ewiglich
Regierst ohn alles Wanken;

Ganz unermessen ist deine Macht,
Fort geschieht, was dein Will hat bedacht
Wohl uns des feinen Herren!

Wie, Ducas + 1541

Unser Reichthum: I. Genügsamkeit in irdischen Dingen

1. Diakon: Lukas 12, 14—21

Gemeinde:

Es kann das irdische Brod allein
Uns nicht genug zur Nahrung sein;

Dein göttlich Wort die Seele speist,
Hilft uns zum Leben allermeist.

2. Diakon: Matthäus 6, 25—32

Frankfurt 1861

Chor:

Gib dich zufrieden und sei stille
In dem Gotte deines Lebens.
In ihm ruht aller Freude Fülle,
Ohn' ihn müßt du dich vergebens.
Er ist dein Quell und deine Sonne,
Scheint täglich hell zu deiner Wonne.
Gib dich zufrieden!

Was sorgst du für dein armes Leben,
Wie du's halten wollst und nähren?
Der dir das Leben hat gegeben,
Wird auch Unterhalt bescheren:
Er hat ein' Hand voll aller Gaben,
Da See und Land sich muß von Gaben.
Gib dich zufrieden!

Paul Gerhardt † 1676. Satz von J. S. Bach

II. Strebendes Bemühen in geistigen Dingen

3. Diakon: Psalm 34, 9—11

4. Diakon: II. Kor. 9, 6—11

Gemeinde:

Hilf, daß wir das Gut der Erden
Treu verwalten immerfort.
Alles soll geheiligt werden
Durch Gebet und Gottes Wort;

Was wir wirten und vollenden,
Sei gefät in deinem Schoß;
Wenn du wirst die Sichel senden,
Sei die Ernte reich und groß.

Chr. Prutz † 1868

III. Ewigkeitsgewißheit in den letzten Dingen

5. Diakon: Offenb. Johannis 14, 14—16

6. Diakon: Evangelium Johannis 14, 1—6

Chor:

Er wird uns bringen zu den Scharen
der Erwählten und Getreuen,
Die einst mit Frieden abgefahren
Sich auch nun im Frieden freuen,
Da sie den Grund, der nicht kann brechen,
Den ew'gen Mund selbst hören sprechen:
Gib dich zufrieden!

Gemeinde:
Laß uns das wahre Auferstehn
Auch innerlich erfahren,
Uns aus den Totengrüften gehn,
Daß wir den Schatz bewahren,
Das teure Pfand — Aus deiner Hand
Zum Siegen uns gegeben,
So gehn wir ein zum Leben.

J. B. Böhmé † 1749

Ansprache

Gebetadienst:

Orgelspiel

Liturg: Der Herr ist in seinem heiligen Tempel; es sei stille vor ihm alle Welt.
Stillgebet

(Ein jeder bitte Gott, daß er ihn innerlich reich mache in Genügsamkeit, im Streben nach Höherem, in der Gewißheit, die unserm Leben den Halt gibt. Daß Gott jeden einzelnen stärke zum Dienst in der Gemeinschaft; daß Gott uns Junge annehme zu Werkzeugen seines Willens. Ein jeder beziehe all dies Bitten auf sein eigenes persönliches Leben.)

Liturg und Schar: Magnificat (im 9. Psalm-Ton, tonus peregrinus) Luc. 1, 46 ff.
Meine Seele erhebt den Herren und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilanden.
Denn er hat große Dinge an mir getan, der da mächtig ist, und des Name heilig ist.
Und seine Barmherzigkeit währet immer für und für bei denen, die ihn fürchten.
Die Hungerigen füllet er mit Gütern und läßt die Reichen leer.
Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste,
Wie es war von Anfang, jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

(Erst jetzt erhebt sich die Gemeinde.)

Liturg: Erhebet eure Herzen!

Gemeinde: Wir erheben sie zum Herrn.

Liturg: Lasset uns danken dem Herrn, unserem Gott!

Gemeinde: Recht und würdig ist es. Danket, bei dessen drei Abhängen die Gemeinde laut

mitspricht: Wir danken dir, Herr!

Chor: Dreimalheilig (nach Otto-Stephani) — Gemeinsames Unser Vater.

Liturg: Lasset uns beneiden dem Herrn! Halleluja!

Schar: Gott sei ewiglich Dank! Halleluja!

Chor: Dank sagen nun alle wir. (Grates nunc omnes agamus.)

Gemeinde:

Nun danket all und bringet Ehr',
Ihr Menschen in der Welt,
Dem, dessen Lob der Engel Heer
Im Himmel stets verkünd't.

Er gebe uns ein fröhlich Herz,
Erfrische Geist und Sinn,
Und werf' all' Angst, Furcht, Sorg' und
In 's Meeres Tiefe hin. [Schmerz

Paul Gerhardt

Liturg: Luthers Morgenseg.

Segen

Gemeinde: Amen, Amen, Amen.

Jugend und Gottesdienst.

Von Lic. Dr. Horn.

Für uns im B.D.J. hat W. Stäblin das Lösungswort ausgegeben: Unser Dienst. Es gibt gar nichts Größeres als dienen dürfen. Nur dadurch werden wir Jünger dessen, der gesagt hat: Ich bin nicht in die Welt gekommen, daß ich mir dienen lasse, sondern daß ich diene. Herrschsucht zertrümmert die Welt und wird nach ihrer Zeit selbst wieder zertrümmert. Nur dienende Liebe baut auf.

Wir reden jetzt auch von einem Dienst. Nicht von dem sehr notwendigen Dienst an den Menschen, von dem Einsetzen aller unserer jugendlichen Kräfte für die Verwirklichung unserer Ideale, nicht von der Hingabe an Gemeinschaft, Volk und Vaterland. All dies Große wird leere Phantasie und Schwärmerie, wenn es nicht aus einer Quelle ewigen Sinnes fließt. Wir reden jetzt vom Gottesdienst. Und Jesus zeigt uns Math. 22, 34—40, daß alle Menschenliebe nur dann Wert hat, wenn sie geboren wird aus der Liebe zu Gott. Das erste ist dem gleich: Du sollst lieben Gott deinen Herren. Gottesliebe und Menschenliebe stehen nicht etwa gleichgeordnet nebeneinander; Gottesliebe ist „das erste“. Nur daß sie gar nicht anders sich ausprägen kann als in der Liebe zu den Brüdern, daß sie sofort aufhört, Gottesliebe zu sein, wenn sie sich nicht als Menschenliebe offenbart. Aber auch keine rechte Menschenliebe gibt's, wenn sie nicht in ewigem Sinn verankert ist, sei es auch nur im dunklen Keß eines Gottahmens. Es gibt auch ebenso keinen rechten Dienst an den Brüdern, wenn er nicht aus „Gottesdienst“ geboren ist. Diesen höchsten Dienst wollen wir in dieser Stunde gemeinsam suchen.

Solcher Gottesdienst kann aber nur dann Sinn haben, wenn „Gott“ einen Sinn hat, wenn er eine Wirklichkeit ist. Wir stehen in der Zeit der Entscheidung, ob Gott Phantasiegeespinnst oder Wirklichkeit ist. Phantasterei verwirrt, Wirklichkeit wirkt. Nur Wirklichkeiten können uns helfen. Gott uns als Wirklichkeit zu gewinnen, ist unser höchstes Lebensziel. So stehen wir am Eingang vor der Frage:

I. Ist uns Gott eine Wirklichkeit?

Man könnte wohl auf den ersten Blick in unseren Tagen meinen, daß Gott für die Menschen von heute eine erledigte Angelegenheit ist. Niemand scheint

seine Existenz ernst zu nehmen. Ja, wirtschaftliche Fragen, auch soziale Dinge, Organisationsangelegenheiten — das ist's so, was die Menschen bewegt. Nicht etwa nur die sogenannten Ungläubigen — in allen Kreisen scheint auf den ersten Blick das Religiöse höchstens eine ganz nebensächliche Rolle zu spielen. Und doch steht hinter all dem Kampf um „die Realitäten des Lebens“ ein Ueberdruß; doch löst zumal in der Jugend die Härte des Lebens, die sie schon tragen mußte — ich denke nur an das Werkstudententum, die schlechte Arbeitsaussicht, Wohnungsnot u. a. — ein Sehnen und Suchen aus, wie es nicht in den fatten Zeiten gefühlt ward. So darf man in unsern Tagen wieder von „Religion“ sprechen, die eben das Verbindungssuchen mit dem Ewigen ist; so empfindet man doch wieder „Gott“ als eine Bedeutung. Schon daß etwas als Problem gefühlt wird, zeigt, daß es nichts Erledigtes, Totes ist, sondern daß eine Wirklichkeit hinter ihm zu ergründen ist.

Es ist ein Suchen, kein Gefundenhaben; ein Problem, keine absolute Sicherheit. Damit offenbart sich das Gesicht unserer Zeit. Ihr Charakteristisches ist die allgemeine Unsicherheit. Unsere Zeit hat nichts allseitig als absolut Gültiges, Anerkanntes. Niemand wagt mehr mit dem Anspruch auf absolute Gültigkeit seiner Anschauung hervorzutreten. Was etwa dem Mittelalter mit seiner geschlossenen und einheitlichen Weltanschauung außer aller Kritik stand, ist heute ganz umklüpft: der Staatsgedanke, die soziale Schichtung, der Sittlichkeitsbegriff — wie viel mehr muß da der religiöse Wert umstritten sein. Am ehesten scheint die katholische Kirche ihren alten Anspruch auf absolute Geltung ihrer Lehre aufrecht erhalten zu haben. Und doch, wer beobachtet hat, wie etwa in gebildeten Kreisen das symbolisch-geistig aufgefaßt wird, was der gemeine Mann als massiv real ansieht, erkennt, daß auch hier keine absolute Einseitigkeit des Denkens vorliegt. Das beste Zeichen dafür ist, daß man auch in der katholischen Kirche sich mit der Umwelt auseinandersetzt, apologetisiert, d. h. immer sich in die Verteidigungstellung zurückzieht, daß man auch dort innerlich der Intoleranz abgeneigt ist. Der Anspruch auf Absolutheit ist immer seinem Wesen nach intolerant; in dieser Sicherheitsposition läßt man gar nicht mit sich handeln. Und in der evangelischen Kirche ist das noch deutlicher, weil man dort ehrlicher auch aussprechen kann, was einen innerlich quält. Das Hochkommen der kritischen Theologie zeigt ja deutlich genug den Verzicht auf Absolutheit; nicht etwa aus negativer Zerstörungssucht, sondern aus tiefster Wissenschaftlichkeit und Wahrhaftigkeit ist sie geboren. Und Trölsch hat schließlich ganz ehrlich die Frage gestellt nach der „Absolutheit des Christentums“. Genau so liegt es auf der Gegenseite. Mit allerhand großsprecherischen Worten mögen viele auftreten; viel innere Kraft fühlt man hinter all den Theorien von Sozialismus und Kommunismus doch nicht stecken. Man hört heute auch nicht mehr dort mit der früheren Sicherheit und Unerschämtheit den Gottesbegriff als eine lächerliche Sache hinstellen. Auch die proletarische Jugend ringt um ihn. Es ist ein falsches Bild, das Dehns gründliches Buch uns darbietet. Von seinem Pessimismus aus schildert er dort ein geistiges Produkt der vergangenen Entwicklung als das Bild der Zeit. Gerade in neu werdenden Zeiten tritt immer noch einmal erschreckend das Alte auf, und zwar gerade in den unreifen Köpfen, bei Jungen wie Alten.

Unsere Zeit offenbart sich in dieser geistigen Struktur deutlich als eine Durchgangsepoche. Sie ist eine Zeit des Eklektizismus^{*)}, des Syntretismus^{**)}. Es

*) Eklektiker, der sich keinem System verschreibt, sondern aus allem das nach seinem Urteil Wahre auswählt.

**) Die Verrückung, das Verschiedene durch Abmildung des Trennenden zu versöhnen.

war ganz ähnlich im Rom der Königszeit. Der tiefere Grund solches Synkretismus ist das Unsichergewordensein. Auf diesem Grunde wächst dann wie seinerzeit das junge Christentum ein starker religiöser Gedanke, der sich elementar Bahn bricht. Auf die Dauer kann kein bloßes Relativieren befriedigen. Bei dieser ganzen haltlosen Einstellung wird das Sehnen nach dem Absoluten immer lebendiger. Die bisherigen Formen geistigen Denkens wie der Organisation scheinen nicht mehr den Wein in ihren alten Schläuchen zu fassen. Man sucht das einzig Absolute und Reale, Gott. Daß man nach ihm sucht, ist der deutlichste Beweis seiner Wirklichkeit. Daß man ihn sucht, ist die Grundlage alles „Gottesdienstes“. Suchen freilich können immer nur die Jungen. Wer senil*) ist, glaubt einen sicheren Besitz gefunden zu haben. Nur wer jung bleibt, kann mittun. Das kann man zwischen 14 und 30 Jahren, denn das Jungsein ist keine Altersstufe, sondern eine prinzipielle geistige Einstellung. Darum sollt ihr Jungen der Zeit froh sein mit euren Aufgaben. Daß nur keiner von euch verfallt in die dumme Phrase von der guten alten Zeit. Dankt Gott, daß er euch gewürdigt hat, im Heute zu leben. Auch wenn's die Selbstsicherheit und Selbstzufriedenheit kostet!

Man muß aber doch über das Suchen zu einer Sicherheit kommen wollen. Ich sagte, daß die bisherigen Formen geistigen Denkens wie die der Organisation versagen. Diesen beiden Punkten müssen wir nun nachgehen. Das erste ist die Frage nach der Gotteswirklichkeit, das zweite nach dem Gottesdienst.

Man hat immer das Wirkliche als das sinnlich Wahrnehmbare angesehen. Wir kommen gerade wieder — Max Osborn hat uns das in seiner Kunstgeschichte glänzend dargelegt — aus einer Zeit der Naturherrschaft, in der das gesamte Leben der Menschen erfüllt war für die Realität der sinnlich wahrgenommenen Erscheinungen, für das Diesseitige, mit der Vernunft Begreifene. Daher kam die materialistische Weltanschauung, die Herrschaft der Technik und Mechanisierung. Im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts kam eine neue religiöse Sehnsucht hoch. Statt der Renaissance, der großen Entdeckerin des Menschlichen (Humanismus), des Profanen, kommt die Lehre zur Gotik, dem Aufwärtswollen. Für unsere Frage bedeutet das das Löslösen auch in der Erkenntnis Gottes vom verstandesmäßigen, empirisch Erkennbaren, und Hinein zum Irrationalen, Mysteriösen. So gewinnt der Wirklichkeitsbegriff eine ganz andere Bedeutung. Wirklich ist nicht das sinnlich Wahrnehmbare, das ist nur die Auswirkung; wirklich ist vielmehr die Idee, „der Geist, der alles wirkt und schafft“. Nur er gebietet die Kräfte des Lebens. Wirklichkeit ist alles, was Leben schafft. Nicht die Natur schon ist das Wirkliche, sondern der in ihr sein Dasein offenbart. Wirklich ist nicht das Vergängliche, sondern das Ewige. Nur dem können wir dienen, nicht der Wirkung. Nur dann bekommt unser Dienen Sinn und Wert. Daher kann unser Dienst sich nicht erschöpfen im Menschendienst, sondern im Gottdienen, indem ich in seinem Menschengeschöpf die Gotteskräfte zu wecken suche durch Stärkung eines Innenlebens.

Alle Gottesbeweise sind seit Kant zerbrochen; wir trauern ihnen nicht nach. Sie waren auch nichts anderes als der Ausdruck einer Ungläubigkeit, die mit den Mitteln bloß verstandesmäßigen Denkens oder empirischer Erfahrungen den Ewigen zu erfassen suchte. Gott läßt sich nicht spotten! Er läßt sich nur erleben. Nichts ist und wirkt ohne ihn, „von ihm und zu ihm und durch

*) Greifsenhaft.

ihn sind alle Dinge" (Röm. 8); ihm gegenüber ist auch der Mensch „Ding“ seines Wirkens. Er ist das wirkliche Geistesprinzip alles Lebens. Und nun dürfen wir ihn nicht nur als Prinzip ahnen, er ist in seiner höchsten „Wirkung“ uns offenbar geworden, in der Erscheinung Jesu Christi. In ihm ist uns nun auch der Maßstab alles des gegeben, was wir zum sittlichen Leben nötig haben. Jesus Christus ist der unumstößliche Gottesbeweis dafür, daß Gott die volle Wirklichkeit ist.

II. Der Gottesdienst als Lebensgestaltung.

Im neuen Testament ist der Gottesdienst in erster Linie die rechte christliche Lebensgestaltung. In der Apostelgeschichte werden Brotbrechen und Gebet, also Eucharistie und Anbetung als die wesentlichen Stücke bezeichnet. Von besonderer Bedeutung ist uns aber Röm. 12, 1 und Col. 3, 16. In beiden Fällen zeigt Paulus, wie in unserer Lebensgestaltung der eigentliche Gottesdienst liegt, und zwar als ein Gott hingeebenes Opfer der Leiber, die geheiligt werden. Das ist der „vernünftige Gottesdienst“. In der Kolosserstelle soll das Wort Christi in uns, d. h. in unserm Leben, Gestalt gewinnen, das geschieht durch gegenseitiges Ermahnen mit Psalmen und Gott lobsingend. Nach diesen neutestamentlichen Stellen liegt also der Nachdruck auf der Gestaltung unseres Lebens. Gottesdienst ist also nicht eine Sonntagsangelegenheit, sondern gerade der Lebensinn, unsere gesamte geistige Einstellung.

Jede Zeit hat ihre spezielle geistige Einstellung gehabt. Diesen Bedürfnissen entsprechend hat die Kirche als Hüterin des religiösen Lebens aus dem unerschöpflichen Schätze des Evangeliums verschiedene Speise zu bieten; um wieder mit Paulus zu sprechen: Milch denen, die feste Speise noch nicht vertragen, und feste rationelle Ernährung, wo es not tut. Jede Zeit hat darum auch ihren Gottesinn. Es ist, gelinde gesagt, eine Ueberhebung, wenn man irgend eine Epoche verächtlich betrachtet. Es war göttliche Notwendigkeit, den einzelnen Geistesepochen ihren Platz zu geben. So hat eben auch jede Zeit ihren geistigen Charakter: das Mittelalter den der Autorität, die Renaissance die ästhetische Einstellung, der Pietismus seine innerliche Frömmigkeit, der Rationalismus seine neu entdeckte Vernunft und seinen ethischen Ernst. Alles Bausteine in unseres Herrgotts Hand. Wir fragen nun nach dem Gesicht unserer Zeit, und wir merken, daß dies Gesicht nicht einheitlich, ebenmäßig ist. Ihr Wesen ist Eklektizismus. Sie ist, wie oben gesagt, Durchgangsepoche. So faßt sie erst einmal zusammen, was ihr an geistigen Werten überkommen ist, sucht eine Totalität geistiger Kräfte. Denken, Fühlen, Wollen will sie vereinen. Wir dürfen auch heute nie vergessen, daß unser Leben sich aufbauen muß auf dem klaren Gedanken. Auf ihm muß auch unsere Frömmigkeit wachsen. Auf diesem Fundament aber bauen wir weiter. Zwei geistige Exponenten des neuen religiösen Gebäudes scheinen mir erkennbar: das Verlangen, sich still in Gott zu versenken, aber nicht zu müßiger monchischer Individualfrömmigkeit, sondern zu innerlicher Stärkung und Sammlung für Wirken und Schaffen. Diese beiden Exponenten haben in der Geschichte manchmal Gestalt gewonnen: Franz von Assisi und Luther, künstlerisch: Giotto und Dürer, literarisch: Dante und Goethe. Heute, heraus aus dem Zerfall, bedürfen wir wohl ihrer für seelische Erhebung unseres Lebens zum Gottesdienst.

Aus dieser geistigen Gesamtverfassung treten bestimmte jugendpsychologische Momente besonders hervor: 1. der Wahrheitstrieb, 2. der Wirkungstrieb,

3. der Gemeinschaftstrieb und 4. die kosmische Einstellung. Gerade in diesen Punkten kann die Jugend ihr Leben als einen Gottesdienst gestalten, und damit wieder dem ganzen Volksgewissen einen Dienst tun. Wohl kann der Zug zur Wahrheit zu Sanatismus und Intoleranz führen. — Das kann nur gut tun. Die Liebe zu Gott, der doch die Wahrheit selbst ist, kann auch Zorn entzünden. Nur die Intoleranz der Lüge gegenüber kann uns retten. Nur die Abneigung gegen Kompromisse hilft uns zu klarer Erkenntnis. Auch der Wirkungstrieb hat bei der Jugend seine besondere Ausprägung. Sie ist selbständig geworden; sie will sich nicht mehr pflegen und dressieren lassen. Sie verlangt ein Recht dem eigenen Willen. Daher das Verlangen nach eigenem Gestalten in Theaterspielen und Sport. Wir brauchen auch nur an die geistlichen Spiele, wie Paradeispiel und Spiel vom großen Abendmahl, zu denken, um zu erkennen, wie auch dieser Gestaltungstrieb zum Gottesdienst werden kann. — Dem Beobachter mag mehr ein Trieb zu individueller Selbstbehauptung auffallen, als das Gemeinschaftsverlangen. Und doch scheint mir der Individualismus der Jugendbewegung mehr die Zurüstung des eigenen Ichs zum Dienst der Gemeinschaft zu sein, wie ich oben die mystische Versenkung als Vorbereitung für das Wirken im Leben zu charakterisieren suchte. — Wir kennen alle die Wanderjugend. Das ist ihr kosmischer Trieb. Sollte dies Wandern in der Gottesnatur sie nicht besonders auf den weisen, der der Herr der Natur ist? Den Alten sagen wir's: Laßt diese Jugend ihr Leben gestalten und schenkt ihr das Vertrauen. Und die Jungen bitten wir: Gestaltet euch euer Leben zu dem höchsten, das es sein soll: zum Gottesdienst.

III. Der Gottesdienst im kultischen Sinne.

Wir greifen noch einmal aufs Neue Testament zurück; in den beiden Paulusstellen ist die Meinung, daß der Gottesdienst des Lebens sich aufbaut auf „das gegenseitige Vermahnen in Lobgesängen und geistlichen Liedern“. Der Apostel erkennt ganz klar, daß unser Leben sich immer wieder stärken muß an der Quelle gemeinsamen Andeutens. So drängt der Gottesdienst des Lebens zum kultischen.

Was ist denn in evangelischem Sinne dieser kultische Gottesdienst? Im katholischen erscheint Gott in Christus materiell in der Hostie. Für uns kann es kein Herunterholen Gottes zu uns geben, ein Zwingen in unseren Bereich, sondern nur ein Hinaussteigen in seine Sphäre, ein „Erbauen“. Ferner in der katholischen Kirche handelt der Priester mit Gott, in der evangelischen Kirche handelt die Gemeinde durch den Mund ihres Kultusträgers mit Gott. So findet der katholische Gottesdienst statt, auch wenn niemand außer dem Priester da ist; für den evangelischen ist die Grundvoraussetzung das Vorhandensein einer Gemeinde. Diese Gemeinde ist die Gemeinschaft derer, die Gott suchend ihn anbeten. Damit haben wir die Abgrenzung gegen die Privatandacht. Gewiß ist das Gebet im stillen Kämmerlein auch ein Gottesdienst, und Kainer Maria Rille sagt recht: Das Gebet im Bett ist kürzer, aber inniger. Doch hier handelt es sich um den Gottesdienst der Gemeinde. Hat die Jugend dort einen Platz? Die Schleiermacherschule hat den Kultus als die Darstellung des christlich-frommen Bewußtseins bezeichnet. Dann hätte die Jugend, die wahrheitsuchende, keinen Platz in ihm. Unsere Jugend hat kein christlich-frommes Bewußtsein. Sie hat christlich-frommes Suchen nach dem Heil. Wir denken dabei wohl an Lessing, der dies Wahrheitssuchen höher noch geschätzt hat als das Gefundenhaben. Aber ich glaube überhaupt, daß wir dann gar keine christliche Gemeinde hätten, wenn nur die Bewußten Gottes-

dienst feiern dürfen. Aber durch die Gemeinschaft des Suchens bildet sich die Heilsgewißheit; stärket die müden Glieder! Dies gemeinsame Suchen führt zu der Höhe der Anbetung des ewigen Ursprunges alles Lebens. Wie dürfte bei diesem Suchen unsere Jugend fehlen!

Vom Gemeindebegriff aus ergibt sich, daß der Kultus nur von der Gesamtgemeinde getragen sein kann. Darum sollte man auch nicht von besonderen „Jugendgottesdiensten“ reden. Der Vergleich mit den Kindergottesdiensten paßt nicht, denn diese sind entweder „Sonntagschulen“ oder Erziehung zur späteren Teilnahme an den Gottesdiensten. Besondere Feiern ausschließlich für Gemeindeteile zerstören die Gemeindecinheit. Etwas anderes aber ist's, wenn die Jugend von sich aus den Gottesdienst für eine Gesamtgemeinde gestaltet, von ihrer Fragestellung aus, mit ihren Kräften und Gaben. Das wird der Gesamtgemeinde nur großen Segen bringen. Und daraus auch die Forderung, die gerade unserer Jugend aus der Seele gesprochen sein mag: Helft uns, unsere Gottesdienste zu wirklicher Betätigung der ganzen Gemeinde zu machen! So machen's die Herrnhuter, indem sie die einzelnen „Chöre“ wechselweise singen lassen. Nicht bloß der Pfarrer darf reden — laßt von den Jungen Schriftlectionen lesen, etwa in Anlehnung an das altkirchliche Diakonatsamt. Und gönnt auch mitten im Feiern eine stille Minute der Anbetung! Wie wird das auf die Jugend mit ihrem kosmischen Gefühl wirken, die beim Wandern draußen das Mysterium des schaffenden Gottes in jedem Blatt, das Stills werden in der Stille der Natur gelernt hat. Dann wird Tersteegens Wort wahr: Gott ist in der Mitten, alles in uns schweige. Die Jugend, die durch unsere Zeit gegangen ist, ahnt, daß die tiefste Wahrheit, zu der sie treibt, nicht im einseitig Verstandesmäßigen liegt, sondern in der Hingebung des Ichs zum Opfer für Gott. Diese Opfer von „Weibrauch, Farn und Widder sind mein Gebet und Lieder“. Gebet ist die Konzentration auf Gott. Nun flutet es wieder zurück. Aus dieser Konzentration holen wir uns die Kraft für das Einzelleben. Das ist die große Aufgabe der Predigt — nicht zu belehren oder zu befehlen, sondern den Menschen den Willen zu stärken, sein Leben zum Gottesdienst zu gestalten.

Der Jugend ist alles Problem. Wird sie den Weg zum Gottesdienst finden? Zum Gottesdienst des Lebens und seiner Kraftquelle, dem Kultus?

Wir heißen euch hoffen!

Ein Religionsunterricht.

Seit zwei Jahren halte ich in Nürnberg einen Religionsunterricht für Erwachsene. Ich weiß, daß die Ankündigung eines „Religionsunterrichts“ von Anfang an manche abgesehrt hat; eben das wollte ich. Ich wollte nicht zu Menschen sprechen, die voll Interesse für alle möglichen religiösen Probleme geistreiche Vorträge und geistreiche Diskussionen suchten; ich wünschte mir Menschen als Zuhörer und Teilnehmer, die wirklich etwas lernen wollten; Menschen, die aus der Unwissenheit und Unklarheit in religiösen Dingen ernstlich herausstrebten und die nach einem Unterricht über die evangelische Lehre verlangten. Der Unterricht ist dauernd und regelmäßig von 180—200 Menschen besucht gewesen. Ich schloße mich an die Hauptstücke des lutherischen kleinen Katechismus an und habe zunächst den 3. Glaubensartikel, danach den 1. Glaubensartikel in ihrem inneren Zusammenhang besprochen. Jetzt habe ich begonnen, die 10 Gebote auszulegen und ich glaube, manchen unter den Älteren unseres Bundes einen Dienst zu erweisen, wenn ich die dort vorgetragenen Gedanken hier in Kürze wiedergebe. Ich wünsche eben solche Menschen als Leser, wie ich sie mir hier als Zuhörer wünsche.

Einleitung zu der Besprechung der 10 Gebote.

Wer von Geboten spricht, redet von einer Norm; eine Norm ist nicht, sondern sie gilt. Neben und über der Wirklichkeit, die ist, gibt es eine Ordnung, die sein soll. Allem Glauben an Gebote liegt die Erfahrung zugrunde, daß wir gebunden sind an eine verpflichtende Ordnung; der klassische Ausdruck ist Stefan Georges Zeile: „*Tun spricht der Ewige: ich will — ihr sollt!*“

1. In der Anerkennung solcher Ordnungen liegt eine bestimmte Auffassung ebenso von Gott wie den Menschen. Es liegt darin die Gewißheit, daß in der Welt etwas gewollt wird; Gott ist nicht ein unbewegtes Sein, in das wir uns betrachtend versenken können, sondern ein leidenschaftlicher Wille (der „eifrige“ Gott), der an uns den Anspruch erhebt, mit seinem Willen eins zu werden.

Nicht alle Formen der Frömmigkeit können überhaupt in diesem Sinn von einem Gesetz als dem Willen Gottes sprechen; im Buddhismus ist vielmehr gerade das Nicht-Wollen und Nicht-Tun der Weg der Erlösung, weil seine Metaphysik eben gar nicht einen Willen als letzten Weltgrund erkennt. — Die deutsche Mystik verehrt die Gottheit als das wesenlose Sein, mit dem der Mensch, indem er seine Ichheit überwindet, sich vereint. Hierin im letzten Grund wurzelt der seltsame Gedanke Schleiermachers, daß die Religion wohl die begleitende Melodie des Lebens sei, aber selbst keinen Antrieb zum Handeln enthalte. Demgegenüber weiß sich die „prophetische“ Religion des deutschen Luthertums von Gott „angesprochen“ und sieht es darum als den Ausgangspunkt (1. Hauptstück) der Frömmigkeit an, diesen Anspruch zu vernehmen, dem Gebot zu gehorchen.

Ebenso hat das „Du sollst“ der Gebote nur dann einen Sinn, wenn der Mensch überhaupt fähig ist, einen solchen Anspruch zu vernehmen. Wenn der Mensch nur ein Stück Natur ist und in der Gestaltung seines Schicksals wie jede Naturart Sache lausl bedingt ist (Veranlagung, Vererbung, Rasse), so ist es sinnlos, ihm Gebote zu geben. Wenn die romantische Betrachtung recht hat, die an den Menschen keine höhere Anforderung richtet als die, seinem angeborenen Wesen treu zu sein und dieses zu entfalten, so ist es ebenso sinnlos, ihn unter ein höheres Gesetz „Du sollst“ zu stellen. Eben weil der Mensch nicht Natur ist, vielmehr von der Natur dadurch, daß er sündigen kann, unüberbrückbar geschieden ist, steht er unter dem Gesetz.

„Müssen“ ist der Anknüpfungsfaden, der dem Stoffe ist gegeben,

„Sollen“ ist der Ruf zur Stätte, der entsprossen ist das Leben.

2. Die oft erwähnte Spannung zwischen Idealismus und Christentum wurzelt in folgendem Gegensatz: Der Idealismus „meint“ (minnt) die Freiheit; er versteht darunter den Glauben, daß in den Menschen ein inneres Gesetz gelegt ist, das er begreifen und erfüllen soll; nicht Befreiung von der Bindung, sondern Bindung an das Gesetz des eigenen Wesens. Das Christentum aber verkündet einen ewigen Willen und verlangt die Unterordnung unter dessen Gebot. Diese Spannung wird nicht in der Theorie, sondern nur in der Wirklichkeit ausgeglichen und überwunden. Es gibt kein abstraktes zeitloses Gottesgebot, das nicht eben in der Seele, das ist in dem inneren Gesetz der Persönlichkeit vernommen würde (Luther: „*Es muß ein jeglicher darum glauben, daß er inwendig befindet, daß es Wahrheit sei!*“); und umgekehrt, in dem in uns gelegten Gesetz, dem Gewissen, sind wir gebunden

an eine überpersönliche Ordnung „Ich kann nicht anders“, weil „mein Gewissen gefangen ist unter Gottes Wort“ *).

Der deutsche Idealismus ringt um die Einheit in diesem polaren Gegensatz: wenn ich ganz tief aus den Nötigungen meines Wesens heraus handle, gründe ich mich auf die ewige Ordnung Gottes, und wenn ich nach dem Willen Gottes frage, werde ich hineingeschickt in das inwendige Gesetz meiner Seele (Jeremia 31, 31—34).

3. Wir sind geschichtlich gewohnt, als Ausdruck des uns geoffenbarten Gotteswillens die 10 Gebote anzusehen, die seit dem Mittelalter unter die Hauptstücke christlicher Lebensordnung eingereiht worden sind. Ihr Ursprung läßt sich rein geschichtlich nicht feststellen; sie finden sich vermischt mit anderen Gesetzen (2. Mose 20); auf den Tafeln des Gesetzes (Kap. 32 und Kap. 34) sind andere, nämlich kultische Gebote gestanden. Ob die 10 Gebote aus der Zeit des Moses oder aus viel späterer Zeit stammen, läßt sich nicht mit Sicherheit behaupten. Geschichtlich steht fest: Das Volk Israel hat es als eine Erinnerung bewahrt, daß Moses ihm in dem Augenblick, wo es aus der Knechtschaft zur Freiheit kam, ein Gesetz gegeben hat. Berührung der 10 Gebote mit den Gesetzgebungen anderer Kulturvölker Vorderasiens sind offenbar. Als geschichtliche Größe stehen sie uns fern: das Volksgrundgesetz eines uns fremden Volkes in ganz anderer geschichtlicher Lage.

Trotzdem ist ihre weltgeschichtliche Bedeutung begreiflich und begründet; sie enthalten das, was immer und überall für jede geordnete menschliche Gemeinschaft notwendig und unentbehrlich ist.

4. Die 10 Gebote können uns aber nur Ausgangspunkt sein für die uns geschenkte Erkenntnis von der Ordnung des Lebens. Daß Luther, einer mittelalterlichen Tradition folgend, das 2. Gebot (Bilderverbot) überhaupt unterdrückt und, um die Zehnzahl zu bewahren, das letzte Gebot in zwei zerlegt und in der Auslegung die alten Gebote überhaupt im Sinn einer patriarchalischen Ordnung für seine Zeit umgedeutet hat, ist ein Beleg für die Freiheit, mit der wir als evangelische Christen dieser altisraelitischen Urkunde gegenüberstehen.

Die 10 Gebote sind ihrem Wesen nach alle negativ; Christus lehrt uns den Willen Gottes begreifen als „eine Sittlichkeit positiver Erfüllung“ (vgl. „Tobias 4, 10 mit Matth. 7, 12). — Die einzelnen Gebote meinen ein bestimmtes Tun; Jesus hat Menschen eines bestimmten Wesens selig gepriesen, und Luther betont, daß nicht das gute Werk den guten Mann mache, sondern der gute Mann gute Werke tue. — Die 10 Gebote stellen eine Reihe von Forderungen nebeneinander; Luther hat in seiner Auslegung jede einzelne Lebensforderung an den letzten Einheitspunkt („Wir sollen Gott fürchten und lieben“) gebunden und damit der Erkenntnis Ausdruck gegeben, daß evangelische Sittlichkeit nicht eine Summe von Tugenden, sondern die Ordnung aller Lebensbeziehungen von einem schöpferischen Mittelpunkt aus ist.

Damit ist für uns die Aufgabe beschrieben: in der konkreten Lage und in den mannigfaltigen Beziehungen unseres Lebens Gott zu fürchten und zu lieben; das in uns gelegte Gesetz und darinnen zugleich die Ordnung des Lebens selbst zu begreifen, zu erfüllen.

Wilhelm Stählin.

*) Ich verweise auf die nähere Ausführung dieses Gedankens in meinem Hamburger Vortrag vom Ungewissen und vom Gewissen.

Dem Führer.

Clemens Schulz.

Zum Andenken an den vor 10 Jahren verstorbenen Gründer unseres Bundes hat uns Walter Classen dieses Lebensbild geschrieben. Wir sind ihm herzlich dankbar dafür.

Wer die alte Turnhalle in der Taubenstraße in St. Pauli betrachtet, wird kaum glauben, daß in diesem dunklen, unschönen Raum Clemens Schulz einen großen Teil seines reichen Lebenswerkes vollbrachte. Hier sammelten sich im Sommer 80 bis 80, im Winter 80 bis 80, ja über 100 Jungen schulentlassenen Alters, — seine lieben Lehrlinge. Auf diesem Schulhof wurde Barlauf gespielt; und dort drinnen ging es gar laut her; anfangs scheinbar sogar wild. Wenige Freunde von Clemens waren die Helfer. Zwischen 8 und 9 Uhr kam er selbst; der Nachmittag war meist mit Amtshandlungen ausgefüllt, aber hier wurde der müde Mann sofort wieder frisch. Ein heller Pfiff, ein Winken, und alles sammelte sich auf den Bänken und den zusammengeschobenen Turngeräten. Der „Vortrag“! Die Vorträge waren gut; Clemens brachte die besten Leute heran. „Und wenn einmal ein Vortrag langweilig ist, dann ist es ein besonderes Zeichen von Bildung, gut zuzuhören.“ Und dann kamen die zehn Minuten oder weniger, wo Clemens sprach, — über den Vortrag oder auch über Ereignisse der Woche in Hamburg oder in der Welt oder was ihn in der Gemeinde bewegt, erfreut, erschüttert hatte. Es ist wunderbar — durch diese wenigen Worte einmal in der Woche erhielt, regierte, durchgeistigte Clemens seinen großen, durchs ganze Reich berühmten Lehrlingsverein. Hier gab er sich ganz — seinen ganzen Menschen, seine letzten Gedanken.

Freilich, es war ja noch ein anderes, wodurch er diese große Schar wahrlich nicht faßt gearteter Jungen zusammenhielt; sie kamen aus seinem Lehrlingsverein, er kannte die Eltern; sie waren bei ihm gewesen; sie konnten mit jeder Sorge zu ihm kommen. Artigkeit, Zucht, Treue dieser Schar war von einem Geiste bewirkt. Selbst wenn am Adventssonntag draußen der „Dom“ mit seinem Trubel wogte und großstädtische Genußsucht sich auslebte, war Clemens' düstere Turnhalle ganz besonders voll.

Es waren viele Kräfte, die da mithalfen — die guten Vorträge, an Wochenabenden der Turnverein, die literarische Gruppe und „unser Mittel“, wie Clemens sagte — das Gebet.

Freilich, in jenen fröhlichen Sonntagsversammlungen war nichts von gottesdienstlicher Form — wenn auch zuweilen die Worte nach einem Vortrage wie eine Andacht wirkten. Unter Gebet verstand Clemens den Kampf des einzelnen mit sich selbst, darin er Gott zur Hilfe ruft. Davon hatte er gesprochen im Unterricht, davon sprach er mit dem einzelnen, daran erinnerte er mit dem Wort „unser Mittel“.

Er wirkte in den Entwicklungsjahren auf Gemüt und Willen — und so ehrlich und echt, ohne Schwärmerei, ohne Sentimentalität, daß die Begabtesten auch noch in den reifen Jünglingsjahren als „Gehilfsverein“ um ihn zusammenblieben.

Dort wurden Vorträge über Fragen der Weltanschauung, der Politik, der Kirche, der Familie, des Geschäftslebens gehalten und besprochen. Auch in

diesem Kreise herrschten feste Formen, genaue Sitte; sie waren zum Teil den studentischen ähnlich. Es war die Versammlung in einem — auch nicht gerade schönen — Klubzimmer eines Gasthauses; Punkt 12 schloß die Versammlung. Auf seinen Hilfsverein war sein Schöpfer besonders stolz. Das war das Neue: Sitte und Zucht umschloß sicher den Kreis; aber die geistige Entwicklung war frei: „Ihr seid reisende Menschen; ihr müßt selber denken; selber auch euer Urteil erarbeiten. Wird einer darin anders als ich, ist darum unsere Freundschaft nicht getrennt.“

Und so war es.

In diesem Punkt ist Clemens Schulz der Fortsetzer und Vollender Wicherns, so unscheinbar diese Sache scheint.

Wichern, des Gründers des Rauhen Hauses, höchstes Ziel war, unsere dem Christenglauben entfremdeten Massen wieder zu gewinnen. Er sah die Gründe: Auflösung der alten Arbeitsgemeinschaft der Handwerkszunft, die Entstehung der Fabriken, der Wohnkaserne — Wichern brachte das Feuer der Liebe zum Werte. Er hat sie seinen Nachfolgern eingebracht. Trotzdem ist die innere Mission in dieser ihrer Haupt- und Uraufgabe ziemlich erfolglos geblieben. Ein Hauptgrund dafür: es fehlte etwas an der Methode. Man ist ans Volk herangetreten mit der Botschaft: „Wir bringen das, was richtig ist und jedem das Heil schafft.“ Und wenn die Leute nicht glaubten, gar nicht verstanden, waren die Verkündiger traurig, zornig und suchten die Schuld bei dem armen Volke statt bei sich selbst.

Wichern selbst war der Mann strenger, eiserner Autorität.

Dieses: „so ist es richtig; wer es nicht glaubt, bei dem ist irgend etwas moralisch nicht richtig, ihr müßt glauben und folgen“, war ein Fehlen unseres älteren, in vielen Punkten so vortrefflichen Deutschland.

Clemens Schulz hatte den neuen richtigen Weg. Er sprach mit großartigem Mut aus, was er selbst glaubte und dachte; er offenbarte alle Falten seiner Seele. Aber er verlangte nicht, daß reisende, junge Menschen alles gleich glauben sollten. Er erwartete es gar nicht. Er hatte die eigene Jugend nicht vergessen.

Im Moralischen kannte er kein Schwanken: Ehrfurcht und Treue den Eltern, Liebe zu Volk und Vaterland, Ernst und Reinheit im geschlechtlichen Leben, Heiligkeit der Familie —, das war das sittlich-praktische Bekenntnis, das seinen Kreis zusammenhielt. Aber in der Weltanschauung, in den Gedanken des Glaubens — da gilt das freie Wachsen und Werden.

Es ist mir zuweilen so erschienen, als wenn katholische Seelsorger hierin Clemens besser verstanden hätten als protestantisch-kirchliche Kreise.

Hier war auch wohl der Grund, weshalb die sozialdemokratische Presse ihn in 20 Jahren nur sehr selten einmal angegriffen hat. Die Liebe mußte jeder ehren, und die Freiheit des Geistes war Voraussetzung seiner ganzen Pädagogik. Clemens Schulz ist als kirchlich-protestantische Persönlichkeit bis heute überhaupt nur von seinen nächsten Freunden und Nachfolgern verstanden worden. Er war liberaler Theologe — durch sein Studium, durch schwer erarbeitete Ueberzeugung: „Was den Alten der dogmatische Christus gewesen, muß uns der geschichtliche Jesus von Nazareth sein.“

Clemens war durch und durch kirchlich. Die Predigt war ihm die schwerste Arbeit der Woche. Er hatte einen großen Kirchenbesuch und fühlte tief die Verantwortung.

Was bedeuten nun diese beiden Aussagen? Clemens war sich durch philosophisches und religionsgeschichtliches Studium unwiderprüflich darüber klar; der heilige Geist wirkt in der Gemeinde. Er wirkt nicht unvermittelt, zauberisch plötzlich in diesem oder jenem.

Der heilige Geist ist Kraft der Gemeinschaft; durch Jesus ist er in die Welt gekommen. Clemens sprach von Jesus immer nur als von „unserm Herrn“.

Und der heilige Geist lehrt uns verstehen, was der lebendige Gott zu uns durch die Ereignisse und Erfahrungen unseres Lebens sprechen will.

Gott ist wirklich, er führt und erzieht uns.

Darum brauchen wir nichts anderes. Jedes Verlangen nach besonderen Offenbarungen liegt schon auf dem Weg zum Aberglauben. Man will zauberische Hilfe. Das ist geradezu Auflehnung gegen Gott. Darum haßte Clemens den Aberglauben, wie Luther den Teufel. Und er wußte aus seiner tiefsten Kenntnis des Menschen, wie das Fehlen des Gottesglaubens die hilflosen Seelen in den Sumpf des Aberglaubens hineinreißt. Darum aber wollte auch Clemens keine Frömmigkeitsstimmung auf jeden Fall in der Jugend hervorrufen: das führt dazu, daß Religion eine Art Sport wird. Man fühlt sich erschüttert, glaubt sich schließlich mystisch, ja sinnlich von der Gottheit ergriffen und wird darauf stolz — und sehr schnell hochmütig und herrschsüchtig. Die Liebe fehlt.

Das nennt man in der Religionsgeschichte Psychokult. Aber der Geist, der von Jesus kommt, der heilige Geist, wirkt derartiges nicht.

Darum war Clemens kirchlich, weil er wußte, daß dem einzelnen der Geist Jesu nur vermittelt werden kann durch die Gemeinde. Ich habe niemals von ihm eine Religionsstunde gehört über den Gedanken des 3. Artikels. Ich denke mir, sie war sehr schön und praktisch. Ich habe ihn vor vierzehnjährigen Knaben sprechen hören über den Apostel Paulus. Da gab er sein Bestes und so klar und fein *). Er hatte eine wunderbare Gabe, das Wesentliche der Sache auszusprechen. Er klagte oft: ihm fehle ja eigentlich die große, vielseitige Begabung. Er war allerdings ein langsamer Schüler und Student gewesen. Aber wie er eben das Wesentliche treffen konnte, das war genial.

Das religiöse Wachen des Volkes Israel — das wußte er so plastisch auszusprechen. Den so viel geschmähten Wellhausen, den Erforscher des Alten Testaments, verehrte er als seinen religiösen Lehrer. Wie wußte er die Feinheit der Liebe Jesu aus seinen Gleichnissen und Worten zu erkennen. Die Geschichte Jesu von Theodor Keim (Zürich 1867—1872), auch von einem der so verächtlich abgetanen liberalen Theologen, war ihm ein Lieblingsbuch. Er lebte und webte in den Evangelien. Er lernte so täglich von „seinem Herrn“; er lernte von ihm, die Armen und den Reichen, den Selbstüberheblichen verstehen.

So müssen wir auch durch die Evangelien, durch Jesus die Menschen verstehen lernen.

Wir gingen einmal durch St. Pauli. Da sagte er: „Man soll doch nie die Menschen um ihres Berufes willen verdammen. Wie recht hat Jesus in der Geschichte vom Zebedäus. Da wohnt ein Gastwirt an der Ecke. Er hat so eine richtige „Köbminsel“. Aber wie fein, wie sauber erzieht der Mann seine Kinder!“

*) In meinem „Reichthum“ (Verlag Borsen) S. 18—22 ist manches Clemens Schütz verdankt.

Ein andermal: „Hat Jesus sich für das soziale Problem des Reichtums interessiert? Nein, aber er mochte reiche Leute nicht leiden. Manchmal mußte er Mitleid mit ihnen haben. Sie waren so verwöhnt; darum selbstsüchtig.“

Ein andermal: „Warum kommt der Teufel, das ist die Leidenschaft und die innere Zerrissenheit, wieder in den Menschen? Weil er nicht beten kann. Aber Jesus half beten.“

Clemens Schulz war ein Jesus-Jünger, ein Träger des heiligen Geistes, und bleibt ein Bußprediger, ein Mahner und Erzieher unserer Kirche noch für Jahrzehnte.

Walther Classen.

Unzufriedenheit als Pflicht.

Clemens Schulz †.

Ach, was für ein vergrimmter, vergrämter, verbissener und verbitternder Zug liegt oft in den Gesichtern moderner Menschen, selbst der Jugend. Ich empfinde mit ihnen das tiefste Mitleid, wenn sie mir in großen Scharen entgegenkommen. Vielleicht, daß sie nur Ruhe im Alkohol und im Schimpfen und Schelten finden können für ihre durch Unzufriedenheit und Neid aufgeregten Seelen. Arme Frau, und noch mehr arme Kinder, zu denen ein solcher Familienvater heimkehrt. Wie wenig Familienglück, wie wenig seliges Kinderglück gibt es in diesen Kreisen; wie wenig hört man dort noch ein herzliches Lachen, eine harmlose Fröhlichkeit, ein lustiges Singen. „Wo man singt, da laß dich ruhig nieder, unzufriedene Menschen haben keine Lieder.“ — Und haben alle diese Menschen auch immer Grund zur Unzufriedenheit? Ich glaube nicht. Ich habe immer die Beobachtung gemacht, daß die Unzufriedenheit viel mehr bei denen wohnt, die viel haben, die zum wenigsten genug haben, um auskommen zu können, wenn sie nur wollen, als bei denen, die wirklich schwer durchs Leben müssen. Ich habe immer die Beobachtung gemacht, daß solche Leute ihr Arbeiten, ihr Können und Kennen meistens viel zu sehr überschätzen und deshalb gar keine rechte Beurteilung für das Lebenswerk eines anderen haben, der weit, weit über ihnen steht. — Eine Tugend fehlt jenen Menschen ganz gewiß, und das ist die Tugend der Dankbarkeit. Das fröhliche, gesunde, ich möchte sagen, leichtlebige Wort unserer Väter: „Genieße, was dir Gott beschieden, entbehre gern, was du nicht hast, ein jeder Stand hat seinen Frieden, ein jeder Stand hat seine Last!“ oder die strafende Frage des Herrn im Gleichnis: „Siehst du darum scheel, weil ich gegen andere so gütig bin“ verstehen sie gar nicht. —

Dagegen die heilige Unzufriedenheit; sie kann nicht genug sein; sie will mehr und immer mehr sein. Die heilige Unzufriedenheit ist Streben, Weiterkommen, Sichemporarbeiten. Sie fängt immer zunächst bei sich selber an, und da sie im berechtigten, gottgewollten Egoismus genug mit sich selbst zu tun hat, hat sie gar keine Zeit, sich um die andern zu kümmern, in ihr Portemonnaie und ihren Kochtopf zu blicken. Die heilige Unzufriedenheit, die sich die höchsten Ziele gesetzt hat, will weiter; darum hat sie einen weiten Gesichtskreis, einen großen Blick, ist großherzig und großzügig. Die heilige Unzufriedenheit überschätzt sich selber nie. Im Gegenteil, ich habe immer die eigenartige Beobachtung gemacht, daß die, welche vom Leben viel verlangen, immer auch von sich selbst viel verlangen. Heilige Unzufriedenheit ist immer mit der Demut gepaart: „Nicht, daß ich es schon ergriffen hätte, oder schon vollkommen sei, ich

jage ihm aber nach, auf daß ich es ergreifen möchte.“ — Ob solche Menschen glücklich sind? Ganz gewiß, nur ist es ein anderes Glück als das des langweiligen, öden, selbstzufriedenen Philisters, dem es genug ist, immer wieder in der alten Treitmühle zu arbeiten, der vergnügt und fröhlich ist, wenn er sein Essen, Trinken und Schlafen, seine Zeitung und seinen Stammtisch hat, der beglückt seinen Schlendrian geht, und gemütlich bei den Sorgen, Mühen und Mißerfolgen der anderen schmünzelt: „Das ist freilich ärgerlich, he he, aber nicht für mich.“ — Wer nach dem höchsten Ziele, nach den Idealen seines Lebens strebt, wird sie zwar nie erreichen, aber er wird in diesem Streben seine höchste Befriedigung finden, wie das schon der Herr gesagt hat in der schweren, ersten Paradoxe: „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, sie sollen satt werden.“ — Diese heilige Unzufriedenheit ist der gute Geist unserer Zeit. Sie ist fast auf allen Lebensgebieten heute wirksam, am wenigsten vielleicht, ja, ich sage es ruhig und mutig, in unserer evangelischen Kirche, am meisten wohl in unserem aufstrebenden deutschen Arbeiterstand; darum haben wir ein Recht, auf ihn stolz zu sein, darum wird er immer mehr die Grundlage der inneren Erstarkung unseres Volkes sein. Wenn der Künstler diese heilige Unzufriedenheit nicht hat, wird er zum Handwerker in seiner Kunst; wenn der Gelehrte sie nicht hat, wird er zum trockenen Pedanten; wenn sie der Kaufmann nicht hat, wird er zur elenden Schreiberseife; wenn der Lehrer sie nicht hat, wird er zum langweiligen Pauer; wenn der Arbeiter sie nicht hat, wird er zum Tagelöhner; wenn der Staatsmann sie nicht hat, wird er zum Sklaven einer Partei oder der Masse, wenn er auch Erzellenz oder Senator oder Kaiser und König heißt und seine Brust mit Orden bedeckt.

Heilige Unzufriedenheit bedeutet ernstes Streben haben, aber wahrlich nicht, ein Streber sein. Ein Streber will sich nur selbst durchsetzen oder in die Höhe bringen, sei es, daß er reich oder mächtig, oder geehrt sein will; er mag oft klug sein in seinen Mitteln, in seinen Zielen ist er dumm. Wer ernstes Streben hat, will die Sache, an der er steht, sein Geschäft, seinen Beruf, seine Kunst, seine Wissenschaft, seine Schule, das Wohl seines Volkes fördern; er macht die Sache, an der er arbeitet, wenn auch nur als dienendes Glied, zu seiner eigenen Sache und weiß immer, ich bin um der Sache willen da, und die Sache ist nicht um meiner willen da.

(Clemens Schulz, Gesammelte Schriften eines Jugendpflegers, herausgegeben von Walther Classen, Karl Heymanns Verlag, Berlin.)

Dieser Auszug sei ein Hinweis auf dieses Werk.

Was soll ich vorlesen?

Um den Leitern und Leiterinnen von Jugendgruppen für ihre praktische Arbeit eine Hilfe zu geben, habe ich 100 Bücher^{*)}, welche sich zum Vorlesen für Jungen und Mädchen im Alter von 15 bis 18 Jahren besonders eignen, zusammengestellt. Das Material verdanke ich zum großen Teil Antworten, die ich auf eine vor zwei Jahren in diesem Blatt ausgesprochene Bitte erhalten habe und für die ich an dieser Stelle meinen Dank ausspreche.

Kaum ist eine Aufgabe so schwierig wie die, zum Vorlesen bestgeeignete Bücher zu nennen. Denn was der eine für sehr wertvoll hält, erscheint dem anderen vielleicht als unbrauchbar. Daher muß jeder Gruppenleiter sich die Zeit und die Mühe nehmen, zu prüfen, ob ein Buch sich gerade für seinen Kreis eignet. Doch wird jeder unter

^{*)} Die genannten Bücher sind bei der „Cerne“-Buchhandlung in Solothurn vorrätig und werden daher am schnellsten und einfachsten von dort bezogen.

den angegebenen 100 Büchern solche finden, die gerade den Anforderungen, die er stellen muß, genügen.

Das Verzeichnis ist als ein vorläufiges gedacht. Es soll erweitert und mit kurzer Inhaltsangabe der Bücher usw. versehen werden. Ich bitte alle Freunde, welche auf diesem Gebiet Erfahrung besitzen, mir mitzuteilen, was ihnen für den Ausbau dieses Verzeichnisses von Wert erscheint. Donndorf.

Sür Jungen:

Verfasser:	Titel:	Verlag:	Seiten:	Preis:
1. Amussen, Georg	Der erste Einser	Neulandverlag, Hamburg	187	1.—
2. Bräuer, Ulrich	Der arme Mann i. Todtenburg	Nellam, Leipzig	234	0.90
3. Brehm, A. E.	Vom Hofstaat d. Königs i. Tobel	Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg	120	1.80
4. Bröger, Karl	Die 14 Nothelfer	Seyder, Berlin	—	1.80
5. Bürgel, Bruno	Vom Arbeiter z. Astronomen	Ullstein, Berlin	141	1.—
6. " "	Die Zeit ohne Seele	Dürr & Weber, Berlin	93	1.80
7. " "	Die seltsamen Geschichten des Dr. Uebubule	Ullstein, Berlin	281	4.—
8. Eyth, Max	Sinter Pflug u. Schraubstock	Dtsch. Verl.-Anst. Stuttg.	568	7.—
9. Fürst & Morawati	Das Buch der 1000 Wunder	Langen, München	387	8.—
10. Grimmelebaufen	Der abenteuerliche Sim- plizissimus	Schaffsteins bl. Bücher Nr. 5	150	— .80
11. Gedin, Sven	Von Pol zu Pol 1. Bd.: Rund um Asien 2. Bd.: Vom Nordpol zum Äquator 3. Bd.: Durch Amerika zum Südpol	Brockhaus, Leipzig " "	520 296	4.— 4.—
12. Josten, S.	Der Stärkste	Steinkopf, Stuttgart	232	4.—
13. Kinau (Hock)	Seefahrt ist Tot!	Blogau jr., Hamburg	277	4.80
14. Kipling, R.	Das Eschungelbuch	Sehnsfeld, Frankfurt	348	8.—
15. Krüger, S. A.	Gottfried Kämpfer	Westermann, Hamburg	508	7.80
16. Lienhard, Friedr.	Helten	Greiner & Pfeiffer, Stutt- gart	212	4.—
17. Müller, Fritz	Kramer & Friemann	Hanseat. Verl.-Anst., Ham- burg	503	2.80
18. Naasche, Hans	Briefe des Negers Kutanga Mukara	Sadelreiter-Verl., Werther	84	— .80
19. Scharrelmann, S.	Piddl Hundertmarkt	Quelle & Meyer, Leipzig	186	2.80
20. Schillinge, C. W.	Mit Blicke und Büchse (Vollausgabe)	Voigtländer, Leipzig	200	4.80
21. Schöler, Herm.	Helten der Arbeit (Abbe, Vor- sig, Krupp, Siemens u. a.)	Floner, Berlin	228	2.—
22. Schöllenbach, H.	Der heimliche König	Matthes, Leipzig	263	2.—
23. Storm, Theodor	Beim Vetter Christian	Wiesbadener Volksbücher Nr. 192	39	— .80
24. Thompson	Bingo u. andere Tiergeschichte.	Standb, Stuttgart	282	4.80
25. Zahn	4 Erzählungen aus „Helten des Alltags“	Dtsch. Verl.-Anst., Stutt- gart	91	2.—

Sür Mädchen:

Verfasser:	Titel:	Verlag:	Seiten:	Preis:
1. Binding, R. G.	Der Opfergang	Inselverlag, Leipzig	84	— .78
2. Bischoff, Caritas	Amalie Dietrich	Brotsche Verlagsbuchh., Berlin	448	6.80
3. Björnson, Björn.	Ein fröhlicher Bursch	Inselverlag, Leipzig	88	— .78
4. Bonfels, Walde- mar	Diene Majja	Dtsch. Verl.-Anst. Stutt- gart	176	1.80

Verfasser:	Titel:	Verlag:	Seiten:	Preis:
5. Sinkh, Ludwig	Kapuzel	Dieselbe	162	3.50
6. Gottlieb, Jerem.	Elfi, die seltsame Magd	Callwey, München	52	—,18
7. Günther, Agnes	Von der Herr, die eine Heilige war	Steinkopf, Stuttgart	63	1.—
8. Hermann, Georg	Jettchen Gebert	Deich. Verl.-Anst. Stutt- gart	476	6.—
9. Hesselbacher, Karl	Das Marienkind und andere Erzählungen	Salzer, Heilbronn	134	1.50
10. Kempin, Lely	Die heilige Insel	Velhagen & Klasing, Leip- zig	79	8.—
11. Mollerohn-Bet- ter, Paula	Briefe und Tagebuchblätter	Kurt Wolf, München	242	0.—
12. Schieber, Anna	Bruder Tod, ein Lied vom lebendigen Leben	Salzer, Heilbronn	90	1.—
13. " "	Röschen, Jaköble und andere kleine Leute	Gundert, Stuttgart	254	3.50
14. " "	Amaryllis	Salzer, Heilbronn	111	1.20
15. Schumacher, Tony	Aus früherer Jugendzeit	Quellverlag, Stuttgart	146	3.—
16. Sid, Ing. Maria	Dabeim	Steinkopf, Stuttgart	251	4.—
17. " "	Jungfrau Elfe	" "	341	5.—
18. " "	Matthilde Wrede, ein Engel der Gefangenen	" "	241	4.—
19. Spyer, Johanna	Heidi I	Verthes, Gotha	207	3.50
20. " "	Heidi II	" "	149	3.50
21. Spiva, Carmen	Das Sonnenkind und andere Märchen	Wiesbadener Volksbücher Nr. 50	44	—,30
22. Supper, Auguste	Vom Wegstrand	Salzer-Heilbronn	93	1.20
23. Tegner, Lisa	Vom Märchen erzählen im Volke	Diederichs, Jena	66	1.—
24. " "	Aus Spielmanns Jahren u. Wandertagen	" "	108	1.50
25. " "	Im Land der Industrie zwis- schen Rhein und Ruhr	" "	144	3.75

(Schluß folgt).

Der Entwurf zum Schankstättengesetz vor dem Reichstag.

(Aus dem „Mutigen Christentum“ gekürzt.)

Den 18. Februar 1925 muß man sich merken. Da hat der deutsche Reichstag ein Bild geboten, das völlig auf dem Kopf stand. Wie wenn in einem Lichtbild vor-
trage das Glasbild falsch eingeschoben ist und dann die Beine in die Luft ragen,
als wären es Meilensteine, und die Kirchen auf der Spitze stehen wie ein Rinderkreisel.

Es lag der Antrag auf Einbringung des Schankstättengesetz-
Entwurfes vor, das seit Jahren in den Ausschüssen ruht, aber nicht hervor-
kommt, weil — Herr Gastwirt Köster hat es auf einer alkoholischen Tagung aus-
geplaudert — die Interessenten an dem Weiterbestehen der heutigen feuchten Zustände
es zu verhindern gewußt haben. Nun aber sollte der Entwurf endlich ans Licht.
Der Antrag kam von der Sozialdemokratie!

Das Schankstättengesetz nach dem Entwurf enthält unter vielen hoch nötigen, längst
versäumten Bestimmungen gegen die heutige Beförderung und Ausnutzung der Völlerei
durch die Gaststätten und das dahinter stehende Alkoholkapital einen ganz leisen und
von übertriebener Aengstlichkeit fast unwirksam gemachten Versuch, der Volksmehrheit
das Recht der Mitbestimmung darüber zu geben, ob in Deutschland immer noch neue
Schankstätten aufgetan werden dürfen, oder ganz überflüssige Kneipen nach dem Tod
der Inhaber eingezogen werden können. Dies Schankstättengesetz war in ungeheurer
zahlreichen Eingaben von Kirchengemeinden und Kirchenverbänden
Befordert worden. Pfarrer, Superintenden, Generalsuperintenden, und zwar nicht

in erster Linie die Abstinenten darunter, sondern vor allem solche, die „ihr Gläschen“ durchaus noch nicht aufgeben zu müssen für nötig halten, hatten das Schankstättengesetz zum nächsten Ziel tücklicher Öffentlichkeitsarbeit gemacht und darüber hinaus nicht nur die zähen Bestimmungen des Entwurfes, sondern wesentlich verschärfte Bestimmungen für unbedingt nötig erklärt. Jetzt aber kam der Antrag von der Sozialdemokratie, nicht von den Kirchenparteien!

Wie wurde der Antrag im Reichstag aufgenommen? Zunächst war er von dem Ausschuß, der ihn geprüft hatte, zur Annahme empfohlen. Das war schon wieder etwas Bedeutsames und für unser Volk hoch Erfreuliches. Und nun erfolgte die Besprechung. Nicht weniger als drei Redner sandte die Sozialdemokratie vor, darunter den Arzt Dr. Moses. Alle drei empfahlen dringend die Annahme. Ein Kommunist hieb in dieselbe Kerbe. Er sagte die Worte, von deren Wahrheit keine Maus einen Faden abbeißen kann: die rücksichtslose Profitgier der Alkoholinteressenten liege diese jede Rücksicht auf Kultur und Moral vergessen.

Verheerend, kaltberzig und erbarmungslos lautete der Spruch der Deutschen Volkspartei: ablehnen, einstimmig, — es waren ja Großkapitalisten, die schügten. Das Brautkapital hat sich außer dem Kapital der Terrainspekulation, der Bodenwucherer, am besten und völlig unversehrt durch Deutschlands Notzeit gerettet. Das soll auch so bleiben, urteilte die Deutsche „Volkspartei“!

Die Wirtschaftspartei, die Vertretung der „Bürger“, der Hausbesitzer, Händler usw., ließ erklären, daß „zwingende Gründe für eine weitere Verschärfung der Befestigung für das Gastwirtsgewerbe nicht vorhanden wären“. Diese Stellungnahme wirkte schwer!

Zentrum und Demokraten sandten bezeichnenderweise beide eine Frau vor. Beide machten ihrem Geschlecht hohe Ehre!). Die Demokratin erklärte, es sei eine Schmach, daß Deutschland zu derselben Zeit, wo es wegen seiner sterbenden Kinder von seinen sogenannten Feinden Liebesgaben annehme, 41 mal so viel an Lebensmitteln vertrunken hat, wie die Quäter mit ihrer unendlichen Liebe zu uns herübergeschafft haben. (Wer, der deutsch fühlen kann, erschauert da nicht ähnlich wie damals, als sich herausstellte, daß das Vaterland jedem der im Kriege verhungerten 800 000 Deutschen 100 Sad Kartoffeln auf das Grab stellen könnte, wenn dieselben nicht im Kriege zu Schnaps gemacht wären!)

An die Deutschnationale Volkspartei trat jetzt die Schicksalsfrage, ob sie das „Volk“ wirklich so lieb hatte, daß sie den Mächtigen in ihrer Partei (sie zählt 1 Fürsten, 8 Grafen, 4 Freiherren und 20 Adlige) auch einmal etwas zumuten würde, das deutsch und national wäre, nämlich ein Opfer, das ihre zahlreichen Brennereilandwirte und Brauereikationäre der Allgemeinheit, dem leiblichen und seelischen Wohl des „Volkes“ zu bringen hätten, ohne daran zu verarmen! Aber die Deutschnationale Volkspartei sagte nicht schwarz noch weiß, sondern grau, nicht warm noch kalt, sondern lau. Mit ausgefuchter Diplomatie brachte sie einen Ersatz-Antrag ein auf Schutz der Jugend vor dem Alkohol und Verbesserung des Schankkonzessionswesens, ließ ein paar salbungsvolle Reden über Alkoholmißbrauch und die guten Wirkungen der Trockenlegung Amerikas von der Reichstagesrampe zu dem Stenographentisch halten, damit sie etwas „Gutes“ in den Akten hätte, und erklärte sich dann — das war des Pudels Kern — gegen die Trockenlegung und gegen jedes Schankstättengesetz sowohl das milde des Ausschusses wie gegen das verschärfte, das die evangelische Kirche in tausend Eingaben stürmisch gefordert hat.

Der Vorhang fällt. Die Abstimmung geschieht. Ehe die Entscheidung herauskommt, laßt noch alles über den Reichstagsklohn von heute, Abgeordneten Schmier aus Pasing in Bayern, der erklärt hat, das Bier sei ein „Nahrungsmittel“ (für Brauer und Wirte?). „Bayern läßt sich sein Bier nicht nehmen.“

Das Schankstättengesetz wird mit 200 gegen 108 Stimmen verworfen. 16 besonders tapfere Leute enthielten sich der Stimme. Sie waren wohl im Zweifel, was die Meinung der Mehrzahl ihrer Wähler wäre, und wagten darum nicht abzustimmen! Der Verdunstungsantrag der Deutschnationalen Volkspartei wurde angenommen: es soll nächsten einmal etwas gegen den Alkoholmißbrauch getan werden, aber nicht heute! — Wir behalten uns vor, in dieser Sache noch einmal das Wort zu ergreifen. Die Schriftst.

*) Spenden jedoch nur für eine Minderheit ihrer Partei.

Aus dem Bund.

Der Evangelisch-Soziale Kongress

wird seine diesjährige große Pfingsttagung vom 2.-4. Juni in Halle halten. In den drei Hauptversammlungen am 3. und 4. Juni werden mehrere im Mittelpunkt des Interesses stehende Fragen zur Verhandlung kommen. Staatspräsident Dr. Sellpach-Karlruhe wird über „die seelischen Wirkungen der Mechanisierung und Rationalisierung der Industriearbeit“, Geheimrat Dr. Abderhalden-Halle über bevölkerungspolitische Probleme der Gegenwart sprechen. Fräulein Anna von Gierke-Charlottenburg wird die Frage der Arbeitsdienstpflicht der weiblichen Jugend behandeln. Am 2. Juni wird der Kongress mit einem Eröffnungsgottesdienst, für den Geheimrat Professor D. Eger-Halle die Predigt zugesagt hat, und einem öffentlichen Volksabend, für den Ansprachen führender Kongressmitglieder vorgesehen sind, eröffnet werden. Für den Nachmittag des 4. Juni ist eine Besichtigung der Leunawerke geplant. Anfragen wegen des Kongresses sind an die Geschäftsstelle Leipzig-Gohlis, Ulanenstr. 4, zu richten.

BDJ-Studenten.

Die gibt es, aber anscheinend sind sie bislang nur spärlich gefast. Sonst wäre die Frage wohl schon früher aufgetaucht, ob die Studenten im Bund besondere Aufgaben haben könnten. Es ist schade, daß aus unseren Reihen den akademischen Berufen so wenig Kräfte zugeführt werden können. Da ist es um so mehr zu bedauern, daß manche treue Bundesglieder auf der Hochschule in andere Bahnen ge-

raten. Aber hier und dort könnte man etliche Bundesglieder antreffen, sei es, daß sie irgendeiner anderen studentischen Gemeinschaft sich angeschlossen haben oder so allein ihren oft einsamen Weg gehen. Es könnte auch berichtet werden von ernstem und frohem Zusammentreffen hier und dort. Und das ist gerade sehr zu wünschen, daß die an einer Hochschule studierenden BDJ-er in irgendeiner Form treu zusammenhalten, selbst dann, wenn sie durch eine andere studentische Verbindung oder Gemeinschaft gebunden sind. Ob es nicht gut wäre, daß ein gewisses Zusammenhalten zwischen den einzelnen BDJ-Kreisen der verschiedenen Universitäten sich herstellen würde? Wichtig könnte das sein zur gegenseitigen Beratung in den verschiedensten Dingen: bis hinab zur Zubehörfachung. Wo es geht, ist natürlich ein enges Zusammenarbeiten mit dem BDJ-Gruppen am Ort, zumal mit deren Älterentreifen, sehr fruchtbar. Und dann, meine ich, könnten wir mandem jungen „mulus“, der zukunftsfroh und zugleich ahnungslos in sein erstes Semester zieht, mit Hilfe und Tat zur Seite stehen. Gerade da wird es oft sehr angebracht sein, daß wir Auskunft und Winke geben über Verbindungen und akademische Kreise, wo treue Bundesglieder eben als BDJ-er möglich sind, ja wo sie oft sehr nötig sind.

Vielleicht bereben wir uns ein Stündlein über diese Frage bei der Älterentreifung. Wir müssen uns ernstlich prüfen, ob wir als BDJ-Studenten nicht wichtige Aufgaben und notwendige Dienstleistungen versäumen. Sei zum Werk!

Hans Löwe, Göttingen, Schildweg 34.

Bundesversammlung.

Als der Arbeitsausschuß auf der Westerbürg zu dem Entschluß kam, die heurige Bundesversammlung ausfallen zu lassen, sah er sich vor die Frage gestellt, was dann in diesem Jahr aus der Bundesversammlung werden sollte. Wir sind ein eingetragener Verein, der an seine Satzung gebunden ist. Nach der Satzung muß in jedem Jahr eine Bundesversammlung gehalten werden, die, von etwa gestellten Anträgen abgesehen, ganz bestimmte Aufgaben, Wahl der Bundesleiter, des Geschäftsführers und Entlastung des Kassensführers zu erledigen hat. Man soll sich über eine solche Ordnung, die sich der Bund selbst gegeben hat, nicht einfach hinwegsetzen, und so konnte sich der Arbeitsausschuß nicht entschließen, auch die Bundesversammlung für dieses Jahr einfach ausfallen zu lassen, sondern plante eine rein geschäftliche Bundesversammlung auf den Pfingstdienstag (zwischen der Älterentreifung und dem evangelisch-sozialen Kongress) nach Halle einzuberufen. Wir waren uns darüber klar, daß eine solche rein geschäftliche Bundesversammlung nur sehr schwach besetzt sein würde und darum auch keine irgendwie weittragenden Beschlüsse würde fassen können. Wir empfinden selbst sehr wohl, was uns inzwischen von verschiedenen Seiten entgegengehalten worden ist, daß eine solche Bundesversammlung eben etwas sehr Geschäftsmäßiges, weder jugendlich noch bündisch ist. Auch der Ausweg, in weiterem Umfang Stimmen zu

übertragen, so daß also etwa die anwesenden Landesverbandsvertreter mit der auf einen Landesverband treffenden Stimmenzahl abstimmen könnten, ist nicht gangbar, weil die Satzung zu solcher Stimmbildung keine Möglichkeit gibt. Die Bundesleitung schlägt deshalb auf Antrag des Landesverbands Baden folgendes vor: Die Bundesversammlung ebenso wie den Bundestag in diesem Jahr ausfallen zu lassen und den Arbeitsausfluß zu beauftragen, bei seiner Sitzung auf der Westerburg im August dieses Jahres die notwendigen geschäftlichen Angelegenheiten bis zur nächsten Bundesversammlung zu regeln; dazu gehört insbesondere die vorläufige Wiederwahl des einen Bundesleiters (Donndorf) und des Geschäftsführers.

Einsprüche gegen das Ausfallen der Bundesversammlung müssen bis zum 20. April bei der Geschäftsstelle eingereicht werden. Falls die Mehrheit der Bünde und Einzelmitglieder Einspruch erhebt, behält sich die Bundesleitung vor, eine Bundesversammlung im Anschluß an die Leitertagung auf der Westerburg einzuberufen.

Die Bundesleitung.

Älteren-Tagung.

Wir laden die Älteren unseres Bundes zur diesjährigen Älteren-Tagung an den beiden Pfingsttagen nach Halle ein.

Die Themen zu unserer Tagung ergeben sich aus der augenblicklich geistigen Lage unseres Bundes: Wir werden am ersten Tag zu reden haben über

Jugendbewegung und Jugendführung.

Am Pfingstmontag wird unser Bundesleiter Wilhelm Stählin den Hauptvortrag halten über **Jugendbewegung und evangelisches Christentum.**

Nähere Bekanntmachungen über die Tagung folgen.

Da es eine Älteren-Tagung sein soll und nicht eine verkleinerte Bundestagung, so müssen wir als untere Altersgrenze für die Teilnehmer 19 Jahre festlegen. Wir behalten uns vor, nötigenfalls die Zahl der Teilnehmer zu beschränken.

Anmeldungen bis zum 10. Mai spätestens an die Sekrete der Landesverbände. Frühere Anmeldung sehr erwünscht! Wir werden versuchen, einen Fahrtkostenausgleich zu schaffen.

Im Anschluß an unsere Älteren-Tagung findet in Halle vom 2. bis 4. Juni die Tagung des Evangelisch-Sozialen Kongresses statt (siehe Anzeige.) Wir empfehlen, sofern es möglich ist, zu dieser Tagung dazubleiben.

Im Auftrag: Heinz Sagemeister.

Die Sekrete der Älteren.

Baden: Heinz Rappes, Karlsruhe, Erbprinzenstraße 8.

Bayern: Franz Ruckdeschel, Nürnberg, Ebenfeststraße 21.

Berlin-Brandenburg: Riedel-Platz, Berlin-Treptow, Parkstraße 2.

Hamburg: Heinz Sagemeister, Hamburg 22, beim alten Schützenhof 31.

Hessen-Nassau: Gottfried Rade, Kassel, Wimmelstraße 4 III.

Hessen-Nassau: Ludwig Metzger, Darmstadt, Beckerstraße 28.

Niedersachsen: Vertretungsweise Gustav Rautenberg, Bardewisch (Oldenburg).

Pommern: Alara Krieglitz, Stettin, Mönchenstraße 28/20.

Rheinland: Oskar Beer, Dortmund, Lessingstraße 18.

Westfalen: Sophie von der Weiden, Köln-Ehrenfeld, Gutenbergstraße 116.

Sachsen-Anhalt: Richard Baumgärtner, Bitterfeld, Jugendheim.

Freistaat Sachsen: Fritz Diehle, Bautzen, Ziegelstraße 6.

Schlesien: Hermann Kradrich, Haynau, Domplatz 2.

Schleswig-Holstein: Hans Löwe, Schleswig, Stadtfeld 28.

Thüringen: Walther Kalbe, Schmiedehausen bei Bad Sulza.

Buch und Bild.

Der Bärenreiter-Verlag Augsburg-Münchener legt vor:

Theowill Abelacker: Der Frühling steigt aus dem Grabe. 150 Seiten, geb. 4.— M., gut kart. 3.— M.

Der Dichter steht still vor dem Wunder des Werdens und Wachens, und das

Unfassbare kann er fassen, dem Unausprechlichen vermag er Worte zu leihen. Eine Kraft lebt, wirkt, schwillt, treibt lebensschaffend in der Quelle, unter der Rinde des Baumes, in der gestaltlosen Luft, in den Wolken des Himmels, in der Seele des Menschen. Und er kann

sich nicht satt sehen, freuen, wundern, und kniet in Ehrfurcht vor dem, der in allem durch alles wirkt. Sein Herz geht mit den Sternen, es geht nicht mit der Zeit.

Friedrich Hölderlin: Lebendige Worte,
gesammelt von Dr. Emil Lehmann, 100
Seiten, schön geb. 2.— M.

Wertvoll auch durch das Lebensbild, das vorangestellt ist, das in knappen Zügen das Leben und den Dichter zeigt. Eine sorgfältige Auswahl und Sammlung der Sprüche des Dichters und eine gute Handreichung denen, die diesen Schweigenden zu sich sprechen lassen wollen.

Der Verlag Jul. Zwigler, Wolfenbüttel
legt vor:

Der Musikant, entgeltliche Fassung in sechs
Heften und auch in grauen Leinen, geb.
7.— M., cart. 6.— M.

Der kleine Musikant in zwei Heften
zu je 1,50 M. Die ersten 8 Hefte des
Musikanten sind um ein kleines zusammen-
gerückt und können so zu einem Preis
abgegeben werden, daß der Musikant, was
er verdient und ihm zu wünschen ist, in
Schule und Haus immer mehr einziehe
und zu einem Volkobuch werde. Als 8. Bei-
heft zum Musikanten erschien: Die liebe
Mainzeit. Deutsche Volkslieder, meist ein-
stimmig mit Instrumenten. Das sind Sätze
von ursprünglicher Vollständigkeit, daß
man sie gar nimmer vergessen kann. Zwei
sind besonders genannt: „Der Winter
ist vergangen“ und „Das Lieben bringt
groß Freud“. Leicht zu spielen, meist
Geige und einst. Daß in der Laute. —
Als 5. Beiheft: Ein Totentanz nach einem
alten Volkslied, gesetzt von Walter Rein,
für Geigen, Triangel, Bratsche, Cello und
Chor. 0,75 M. Strenge Anlehnung an
die Worte des Liedes, keine textlichen
Einschiebungen, nur Vors- und Nachspiele.
Dadurch erhält das Spiel eine strenge
holzschnittartige Form, die ihm zutritt.

Das 2. Heft der Bruger Lautenschule.
Preis 6.— M.

Technisch bringt es die Akkorde der
gebräuchlichsten Tonarten. Daneben aber,
und das erscheint der Schule gleich wichtig,
führt es tiefer in die Musik ein. Das
Generalbassspiel nimmt breiteren Raum ein.
Die Bezifferung bleibt auch einmal ganz
weg, und die Begleitung muß frei ge-
funden werden. Aus jeder Seite spricht
die Aufforderung zur Selbsttätigkeit, die
Winkel sind dafür gegeben. In manchen
Stellen wäre eine größere Ausführlichkeit
für den ohne Lehrer Lernenden doch von

Vorteil. Wer diese zwei Hefte so durch-
arbeitet, wie es die Schule ihm nahelegt,
der hat ein gut Teil der Kunst des
Lautenschlagens erlernt und das Land der
Musik ist ihm nicht mehr fremd.

Alte Madrigale, herausgegeben von Fritz
Jöde. Preis 4.— M.

Aus dem dünnen Heft der Hausmusik
ist ein Chorbuch geworden mit etwa 80
Sätzen von Orlando Lassus, Heinrich
Haast, Hans Leo Hasler und andern. Vier
und fünf Stimmen weben sich zusammen
zu einem Kunstwerk. Das ist nicht die
Tonmalerei, die Akkordaneinanderreihung,
hier ist Melodie und damit absolute Musik.
Die Sätze gelten für Gemischten Chor.
In ihnen ist Material bereitgestellt für
Menschen, die zu ernster Musik wollen.
J. E.

Am Ort, da Gottes Ehre wohnt.
Kirchengemälde von Prof. Dr. Rudolf
Schäfer, in 14 farbigen Tafeln und 33
einfarbigen Abbildungen, mit Vorwort,
Einführung u. Erläuterung von Konrad
Mack, 110 Seiten, 18.— M.

Wir kennen Rudolf Schäfer als den
Zeichner aus dem Claudiusbuch, aus seinen
Weihnachtsbildern. Wir kennen ihn viel-
leicht auch noch als Maler in seinem
Bild: Die Hochzeit zu Kana. In diesem
Werk erkennen wir den evangelischen
Kirchenmaler. Es hat wenig evangelische
Kirchenmaler gegeben, wie es auch wenig
Kirchbaumeister gegeben hat. Aber hier
ist ein Weg gezeigt. Man kann Rudolf
Schäfer hier keinem vergleichen, weil er
seine eigenen Wege geht. Was uns in
seinen Zeichnungen so freut, das Schlichte,
Einfache, Kerndeutsche, das ist hier er-
halten und gesteigert durch das Licht der
Farben. Was er in den Bildern voll
stiller Beschaulichkeit einer kleinen Welt
geschafft hat, das hat er hier wuchtig zu-
sammengefasst und eingeordnet in eine
mächtige Komposition. Von der dunkeln,
schlafenden Stadt steigen die klugen Jung-
frauen und die Engel empor zu der Stadt
der goldenen Gassen, zum Stuhl des
Lammes. Evangelisch, ganz und gar. Dar-
um bewegt sich die treffliche Einführung
Macks durchweg in Bibelworten, in den
Versen eines Paul Gerhard, dessen Lieder
Rudolf Schäfer so trefflich illustriert hat,
Terstegen und anderer. Einführungen,
die Gottesdienst und Gebet sind und das
Werk zu einem Andachtsbuch machen,
in dem Bild und Wort wirklich eins sind
und zur Seele sprechen.
J. E.

Hans von Schubert: Die Geschichte des deutschen Glaubens. 270 Seiten.

Quelle & Meyer, Leipzig; geb. s.—Mt.

Kenntnis der Geschichte tut uns not, wollen wir als Bund und als Einzelne unsere Aufgabe in der Gegenwart erkennen und erfüllen. Geistesgeschichte ist uns dabei das Wichtigste, sonst könnten wir nicht an die Mission der neuen geistigen Lebensstellung glauben, für die wir mit der Jugendbewegung kämpfen. Darum sei auch dieses Buch des Heidelberger Kirchenhistorikers empfohlen. Es behandelt in allgemeinverständlicher Form die Entwicklung des deutschen Glaubens von der Urzeit bis zur Gegenwart; dahinter steht aber die ausgebreitetste Quellenkenntnis, die alle ausgesprochenen Urteile sicher begründet. Wie leben da nicht nur die alten Germanen, den Glaubenswechsel, Luther und die evangelische Entwicklung, sondern auch bisher kaum bekannte Abergestalten, wie den Sachsen Gottschalk, den Prediger Berthold von Regensburg, die deutsche Mystik, die Männer des Pietismus, daneben auch immer wieder ein Bild der deutschen katholischen Kirche. Und den Schluß über den deutschen Glauben in deutscher Note wird keiner von uns ohne innere Bewegung lesen können. Ueberall spüren wir,

wie durch Jahrhunderte immer wieder das Tiefste der Menschheit vom deutschen, vom evangelischen Glauben gekentet wurde, wie darum unsere deutsche und tiefste Aufgabe ist, diesen Glauben in Kirche und Volk zu pflegen.

Werner Rümmler, Heidelberg.

Blumhardt Vater und Sohn, von Eugen Jäth, Buchverlag Berlin, 300 Seiten,

geb. s.—Mt., geb. o.—Mt.

Das Buch bringt im 1. Teil das Lebensbild des Vaters Blumhardt in knappen Zügen, um das des Sohnes im 2. Teil daraus begreiflich zu machen. Für dieses Lebensbild muß man dankbar sein. Blumhardt der Sohn steht uns nicht nur zeitlich näher als ein Mensch unserer Zeit, bei ihm ist auch die letzte Spur einer pietistischen Enge verschwunden und unmittelbar berührt uns seine Vortracht, die er aus tiefstem Erfassen des Evangeliums schöpft. Im letzten Teil versucht das Buch die Botschaft der beiden in innerem Zusammenhang darzustellen. Dies Buch kann uns, wie kaum ein anderes, helfen, das zu finden und zu werden, was unsere Bestimmung ist: evangelische Menschen. Neben dieses Buch, nicht weil Blumhardt Mode zu werden beginnt, sondern weil es uns Wegweiser sein kann auf unserm Weg.

Die Gasse

Grüß Gott, ihr Leut' im Bund! Da sind wir wieder und dazu in gelb. Und haben wieder etwas auf dem Herzen. Diesem Heft liegt eine Werbeliste bei, auf der ihr Namen eintragen sollt, an die „Unser Bund“ verschickt werden soll mit der Aussicht, daß er bestellt wird. Es ist uns nicht geholfen mit einer Häufung irreligiöser Anschriften, die könnten wir auch von einem Werbebureau beziehen. Es würden dem Bund nur hohe Kosten erwachsen. Ihr sollt erfolgversprechende Namen nennen. Ihr müßt wirken. Wir wollten uns erst eine Liste von einem Werbebureau verschreiben und danach die Werbung betreiben. Haben alsdann uns darauf besonnen, daß dies doch der bessere Weg sein dürfte und hoffen, Erfolg zu haben. Dazu könnt ihr beim Verlag Werbeliste frei beziehen, um persönlich zu werben. Es ist oft leichter als man glaubt. Die Werbung aber ist nötig zum inneren und äußeren Ausbau der Zeitschrift. Helfet! Jeder nur einen, und wir haben die doppelte Auflage und stehen vor ganz anderen Möglichkeiten. Nicht für irgendeine, sondern für unsere Sache soll geworden werden, für unsern Bund.

Es liegen bei der Schriftleitung etliche Entgegnungen auf die Leitsätze von A. Karwehl vor. Es ist nicht unsere Absicht, dieselben zu unterschlagen, wie man so schnell wieder das Beste vom Bruder denkt. Aber eins nach dem andern, und einige haben gleichzeitige Beantwortung nötig. Wir brauchen eben mehr Platz; den sollt ihr durch die Werbung schaffen. Das nächste Heft soll die Leitertagung auf der Westerbürg vorbereiten. Wir grüßen einander zur stillen Woche und zum heiligen Osterfest.

Die Schriftleitung.

Mitteilungen des Verlags. Dringende Bitte! In letzter Zeit häufen sich die Fälle, in denen eingeladener Beleggeber dem Verlag einsehlich unmöglich war. Zum Teil sind die beantragten Eingänge mit dem Namen der an irgendeinem Ort bestehenden Angelegenheiten gekennzeichnet wie: Trautwein in Z., Wächterhaus in Z., W.D., in Z. usw., anerkennen sich als Personen als Wächter angegeben, die irgend ein Amt bekleiden, wie: der Wächter, der Kolonial, der Vorhand' etc. Solche Bezeichnungen führen wir nicht in unserer Verlagskartei. Solche Einladungen müssen den Namen des Empfängers der Zeitschrift tragen, damit unnütze Mühen vermieden werden. Wir hoffen bestimmt, daß jeder, den es angeht, in Zukunft danach handelt! Der Verlag.

Die Wiedergeburt des Laienspiels.

(Preisaus schreiben des Evang. Volkshilbungsausschusses.)

Der heutige, unter einer Kultur- und Geisteskrise von weltgeschichtlichen Massen innerlich erhebende Mensch beginnt wieder etwas zu verstehen von der tiefen kultischen und sozialen Bedeutung des Spiels. Wo irgend heute deutsche Menschen sich in wahrer Gemeinschaft zusammenfinden, da leben wir sie spielen mit innerlichem Ernst, in Mythen- und Volksschauspielen, im geschichtlichen Drama, im Märchenpiel die heilige Seele ausströmen. Ja, der Pulsschlag einer ganzen Zeit, die es mit neuer Gewalt zu den irrationalen Tiefen des Lebens drängt, pocht besonders vernehmlich in dem wiedererwachten Laienspiel.

Wer aber an den Bestand der vorhandenen Stücke für die Jugend- und Laiendühne herantritt, der muß feststellen, daß die Mehrzahl der neuen und neuesten Stücke, zumal derer mit ausgesprochenem Weltanschauungscharakter, nicht den künstlerischen Anforderungen entspricht, die an eine solche Dichtung gestellt werden sollten. Aus diesen Erwägungen heraus erläßt der Evang. Volkshilbungsausschuß, in dem bekanntlich die Arbeiten und Bestrebungen freier Volkshilbung auf evangelischer Seite ihren organisatorischen Zusammenschluß besitzen, soeben ein Preisaus schreiben für ein evangelisches Laienspiel. Was die evang. Laiendühne braucht, sind Stücke, die sich die alten Volksschauspiele zum Vorbild nehmen. Außer Stücken mit erstem Charakter sind auch fröhliche Spiele, Märchen, Sage oder Legende willkommen, soweit sie vom Geiste Luthers durchdrungen sind. Schlusstermin für die Einsendung 18. Juli 1928. Ueber alle näheren Bedingungen gibt der Evang. Volkshilbungsausschuß (Geschäftsstelle: Evang. Preisverband für Deutschland, Berlin-Steglitz, Deymstr. 8) Auskunft. Das Preisgericht, dem die Verteilung der ausgesetzten Preise in Höhe von M. 600, 400 und 200 obliegt, setzt sich zusammen aus bekannten Dichtern, Führern der freien Volkshilbung, Schriftstellern, u. a. Helene Christaller, Schulrat Dr. Robert-Dunzlau, Dr. Hermann Anders-Krüger, Pfarrer Dr. Ritter-Marburg a. L., Gustav Schroer.

Lichtbilder-Serie des B. D. J.

Die Bundesleitung plant die Herausgabe einer Lichtbild-Serie, welche das Leben in unserem Bund widerspiegelt und zugleich ein gutes Werbemittel werden soll. Damit aber vom Guten das Beste in dem Film Aufnahme finden kann, bedürfen wir der Mitarbeit aller.

Wir bitten daher, uns bei der Zusammenstellung in der Weise zu helfen, daß Ihr Bilder, welche den in unsern Bünden lebenden Geist zum Ausdruck bringen, bis zum **1. Juni d. J.** an die Bundeskanzlei in Wülfingerode sendet, am besten Photographien, und zwar von Bundesheimen, Tagungen des Bundes und der Landesverbände, Festabenden, Fahrten und allem anderen, was Euch im Hilde zeigt, von ernstem und fröhlichen Stunden, bei Tag und bei Nacht. Bundeskanzlei Wülfingerode-Sollstedt.

Wir bieten freibleibend an:

Seiderwandstoffe, 1 m breit, aus best. Woll- u. Baumwollmaterial, pro m 7.— M.

Tischdecken, Seiderwand, schlicht, oder farbig gestreift, mit Franzen 100×100 cm Stück 12.— M.

Rissenplatten, 60×100 cm Stück 5.— M.

Wolltücher, mit Franzen an zwei Seiten, in künstlerischen Farben zusammenstellungen, für Dekorationszwecke, Umschlagentücher, 100×200—220 cm Stück 30.— M.

Decken usw. zu verwenden, 100×200—220 cm Stück 30.— M.

Die Tischdecken u. Wolltücher können bei 1 m Breite in beliebiger Länge geliefert werden.

Man verlange Muster und Preisliste Nr. 2.

Wiederverkäufer erhalten besondere Ermäßigungen.

Bund Deutscher Jugendvereine, Werkgemeinschaft Westerburg
im Westerwald.

Stellen:

Wir suchen für sofort und auch später eine Reihe von gelehrten **Rauskenten**, die möglichst Erfahrungen im Futtermittel-, Getreide- und Kunstdünger haben und in der Lage sind, selbständig als Genossenschaftsgeschäftsführer zu arbeiten bei guter Bezahlung. **Reichsverband landwirtschaftlicher Kleinbetriebe, Berlin NW 23, Lessingstraße 11.** Dr. Ernst Sagemann (früher Lüneburg).

